

## Gegenwartsaufgaben der Soziologie: ihre Lehrgestalt

Mannheim, Karl

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mannheim, K. (1932). *Gegenwartsaufgaben der Soziologie: ihre Lehrgestalt*. Tübingen: Mohr. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50775-3>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter der CC0 1.0 Universell Lizenz (Public Domain Dedication) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft zu dieser CC-Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under the CC0 1.0 Universal Licence (Public Domain Dedication). For more information see: <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.en>

(91) 4027

# DIE GEGENWARTSAUFGABEN DER SOZIOLOGIE

IHRE LEHRGESTALT

VON

KARL MANNHEIM

I



VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)  
TÜBINGEN 1932







Was uns heute zusammenführt, ist nicht das Problem, welche die allein seligmachende Soziologie sei, sondern wir fragen uns diesmal nur, welche Inhalte in welcher pädagogisch-didaktischen Gestalt den Studierenden an der Universität dargeboten werden sollen. Über dieses Was und über dieses Wie der akademischen Soziologie soll einiges ausgesagt werden.

Diese gesunde Einschränkung der Fragestellung ist ein Zeichen dafür, daß die Soziologie in Deutschland zumindest an den geistig führenden Universitäten zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Damit ist jener unhaltbare Zustand endlich aufgehoben, daß in einer Zeit, da in Frankreich bereits in der pädagogischen Sparte der höheren Schulen (*école normale primaire*) die Soziologie zum obligatorischen Lehrfach geworden ist <sup>1)</sup> und es in Amerika nicht nur soziologische Professuren, sondern bereits soziologische Fakultäten gibt (*sociological department*), in Deutschland noch immer die tiefsinnige Frage diskutiert wurde: ist die Soziologie überhaupt möglich, und wenn ja, wie ist sie möglich?

Die Soziologie hat sich auch in Deutschland durchgesetzt. Sie verdankt das ihren Leistungen, und zwar in erster Reihe dem Lebenswerk von Max Weber, dem man im Auslande kaum etwas Gleichwertiges zur Seite stellen kann, ferner

<sup>1)</sup> Vgl. über Frankreich, ferner über die Ergebnisse der Dozenten-tagung, bei der dieser Vortrag gehalten wurde, als auch über alle die Soziologie als Lehrfach betreffenden Fragen die im Anhang abgedruckte Bibliographie.



ihrem Eindringen und Sich-Festsetzen im außerakademischen öffentlichen Bewußtsein. Denn man kann sich heute kaum noch einen Journalisten oder Politiker größeren Stils vorstellen, der, wenn er gehört werden will, nicht soziologisch argumentieren müßte. Schließlich haben sich neuartige soziologische Fragestellungen in den Einzelwissenschaften und in den Nachbargebieten der Soziologie (in den Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, Literaturwissenschaften usw.) durchgesetzt.

Aber gerade diese zur Soziologie durchbrechenden Einzelwissenschaften und Nachbardisziplinen sind es, die in erster Linie von uns heute verlangen, daß wir uns nicht nur mit unseren Problemen abgeben, sondern allmählich auch die Lehrgestalt der Soziologie finden.

Ich will meiner Aufgabe, über die zukünftige Lehrgestalt der Soziologie zu reden, in drei Abschnitten nachkommen:

- I. Darstellung all jener Problem- und Stoffgebiete, die als soziologisch angesprochen werden und für den Lehrbetrieb überhaupt in Betracht kommen können.
- II. Fixierung einiger Prinzipien, die die Stoffauswahl zu bestimmen haben.
- III. Versuch, die Umrisse eines Lehrplans zu zeichnen.

### I. DARSTELLUNG DER STOFF- UND PROBLEMGEBIETE, DIE ALS SOZIOLOGISCH ANGESPROCHEN WERDEN KÖNNEN.

Wir wollen zunächst einmal einen Maximum- und einen Minimumbegriff der Soziologie herausarbeiten. Unter Maximumbegriff wollen wir den verstehen, der all jene Probleme umfaßt, die überhaupt noch als soziologische Themata an-



gesehen werden können. Der Minimumbegriff soll dasjenige erfassen, was als unerläßlicher Lehrgehalt der Soziologie betrachtet werden kann. Wir steuern auf einen Maximum- und einen Minimumbegriff zu, um eine einheitliche Gebundenheit im Minimum und eine maximale Freiheit in der individuellen Ausgestaltung des Maximums für den soziologischen Forscher und Dozenten zu gewinnen.

Die Soziologie ist im Augenblick zwiefach gefährdet: Sie droht einerseits uferlos zu werden in Anbetracht des Vielerlei, das ihr zugänglich gemacht werden kann. Andererseits ist sie aber auch einem inneren Schrumpfungsprozeß verfallen, indem sie bei manchen Forschern im Begriff ist, sich auf Fragestellungen zurückzuziehen, die ursprünglich nur an der Peripherie der Soziologie lagen. Sie ist also in der doppelten Gefahr, entweder Allerweltswissenschaft oder reine Scholastik, Schulwissenschaft im schlechten Sinne des Wortes zu werden. Dieser Gefahr steuert man dadurch, daß man bestrebt ist, den Quellpunkt dieser beiden Möglichkeiten der Entartung der Soziologie eindeutig zu erkennen und sich des Prinzips bewußt wird, warum die Soziologie gerade diesen beiden extremen Möglichkeiten der Fehlentwicklung verfallen kann. Zugleich aber muß man mutig genug sein, sich klar zu machen, daß eine Bindung im Minimum keine Beschneidung der individuellen Ausgestaltung von Forschung und Lehre bedeutet. Gerade wenn wir das Minimum, das jeder Soziologe lehren müßte, herausstellen, dann geben wir ihm das gute Gewissen zur Freiheit der Forschung in jenen Gebieten, die seinem individuellen Entwicklungsgang und Interesse entsprechen.

Die soziologische Problematik ist nicht uferlos, sie erscheint nur demjenigen so, der nur isolierte Problemstellungen aus den verschiedensten Gebieten ihrer Möglichkeiten unverbunden nebeneinander stellt, ohne das Prinzip



zu kennen, das die möglichen Fragestellungen im Innersten verbindet. Dieser Schein der Uferlosigkeit schwindet aber ganz und gar dann, wenn man sich zunächst einmal klar gemacht hat, daß die Soziologie uns in einer doppelten Gestalt und Funktion entgegenzutreten vermag: als Spezialwissenschaft und als Grundwissenschaft. Die Probleme und Ansprüche dieser Wissenschaft erhalten scharfe Konturen, wenn man sich gewöhnt hat, sie im Sinne dieses doppelten Entwurfes zu betrachten.

Wenn man durchaus darauf Gewicht legen sollte, daß es in der Universität nur Spezialwissenschaften geben dürfe, so sind wir theoretisch in der Lage, uns zunächst einmal als Spezialwissenschaft mit einer Sonderthematik und einer Sondermethode auszuweisen. Der Kampf um die Soziologie als akademisches Lehrfach hat, vom Standpunkte der Soziologie aus, zumindest das Gute für sich gehabt, daß man allmählich jenes Gebiet klar herausgestellt hatte, in dem Soziologie Spezialwissenschaft wie jede andere sein kann. Die geistige Strategie, die im Kampf um die Soziologie von Simmel bis von Wiese angewandt wurde, war die: unsere Disziplin als positive Einzelwissenschaft zu legitimieren. Diese Strategie war an einem bestimmten Gegenüber orientiert, an einem akademischen Lehrbetrieb, der immer mehr nur die Spezialdisziplinen und die Spezialisierung anerkennen wollte. In der Zwischenzeit hat sich aber — wie dies so oft bei historischen Diskussionen der Fall ist — auch dieses Gegenüber gewandelt, und gerade diejenigen, die heute die Gesamtproblematik des »globus intellectualis« und die »universitas scientiarum« zu übersehen in der Lage sind, kommen immer mehr zur Einsicht, daß es mit der bloßen Spezialisierung bei weitem nicht getan ist. Sie suchen Wege, welche die in Sonderdisziplinen zerschlagene Ganzheit der Wirklichkeitserkenntnis wieder herstellen sollen, sie suchen



nach Kooperationsformen zwischen Nachbardisziplinen und Grenzwissenschaften, sie suchen nach Gesichtspunkten, die den analytischen Zugriff kompensatorisch ergänzen und korrigieren könnten. In dieser Periode, in der die Spezialisierung zwar nicht rückgängig gemacht, vielmehr durch zusammenfassende Gesichtspunkte ergänzt werden soll, in dieser Periode, in der die universitas, in die man eingegliedert ist, selbst nach zusammenfassenden Gesichtspunkten sucht, werden alle jene Tendenzen, die bereits im ursprünglichen Ansatz der Soziologie solchen Forderungen gehorchen, nur immer mehr in den Vordergrund treten. Ohne daß sie den verfehlten Anspruch stellen dürfte, Universalwissenschaft zu sein — das Ideal unserer Zeit kann nicht mehr der Polyhistor sein —, ist es geradezu ihre Pflicht, in diesem Zeitpunkt jene ursprünglichen Tendenzen, die nicht zur Zerstückelung, sondern zur Synthese drängen, jetzt neu aufzunehmen und im Sinne des modernen Fragebedürfnisses weiterzubilden.

Aber auch in diesem Falle soll unsere Entscheidung keine rein theoretische sein. Wir wollen uns auch diesmal nicht fragen, welche Entwicklung die Soziologie als Wissenschaft nehmen soll, vielmehr soll uns auch hier nur der rein pädagogisch-didaktische Gesichtspunkt leiten. Vom Lehrbetrieb aus gesehen muß entschieden werden, ob es ratsam sei, Soziologie nicht nur als Spezialwissenschaft, sondern auch in ihren übrigen Möglichkeiten in unseren Kollegs und Übungen zur Darstellung zu bringen. Um aber diese pädagogisch-didaktische Frage klären zu können, müssen wir zunächst, unabhängig von ihr, jene drei wesentlichen Gestaltungen der Soziologie ins Bewußtsein heben, die sich im Laufe der Diskussion der für die Soziologie so fruchtbaren letzten Jahrzehnte herauskristallisiert haben.

Die drei Gestaltungen, in denen Soziologie überhaupt betrieben werden kann, sind folgende:



1. Soziologie als Spezialwissenschaft. (Allgemeine Soziologie.)
2. Soziologie der einzelnen Disziplinen.
3. Soziologie als Lehre vom gesellschaftlichen Charakter der Kultur und ihrer Entwicklung und vom Gesamtzusammenhang des Werdens der kulturellen Einzelgebiete (Kultursoziologie).

#### I. DIE SOZIOLOGIE ALS SPEZIALWISSENSCHAFT.

Die allgemeine Soziologie ist als solche das Kernstück der Soziologie und der Sozialwissenschaften überhaupt. Sie ist die *conditio sine qua non* jedes soziologischen Wissens. Ihr Thema ist das, was man schlechthin »Gesellschaft« zu nennen pflegt, insbesondere die Vergesellschaftungsprozesse, die die jeweils verschiedenen Gesellschaftsformen zustande bringen. Man kann sie die Lehre von den Bedingungen und von den Formen der Vergesellschaftung nennen. Sie sieht zunächst von jenen geistigen Gehalten ab, in deren Element die Vergesellschaftung sich stets vollzieht, sie bekümmert sich zunächst nicht um jene Kulturobjektivationen und Kulturwerte, die in Verbindung mit den verschiedenen Vergesellschaftungsprozessen auftreten, sondern richtet ihr Augenmerk ausschließlich auf die Kräfte und Gestaltungen, in denen Vergesellschaftung zustande kommt. Ihr zentrales Thema ist das Leben der Gesellschaft in Absehung von den Kulturgehalten. Inhaltlich hat sie drei Kapitel. In erster Linie hat sie all jene Prozesse herauszuarbeiten, die die Vergesellschaftung lenken. Zur Veranschaulichung wollen wir nur einige solcher Prozesse anführen: Kampf, Vergemeinschaftung, Konkurrenz, Distanzierung. Dann hat sie jene Beziehungen



zu beschreiben, die sich auf Grund dieser Prozesse herauskristallisieren, also neben den ganz allgemeinen Beziehungen des Mit- und Gegeneinander, die viel konkreteren Formen der Beziehungen, wie Freundschaft, Kameradschaft, Nachbarschaft, dann noch kompliziertere Gebilde wie Familie, soziale Schichten (Klassen, Stände), Lebenskreise, Nation, Staat usw. (Ich zähle sie absichtlich etwas unsystematisch und unverbindlich auf, um nicht sofort in den Schulstreit, wie im einzelnen das »System« aussehen müßte, eingreifen zu müssen.) In der Darstellung der letzteren Thematik würde ich sogar das Kernstück des Kernstückes sehen, und wenn man die Aufgabe hätte, die heute so oft gestellte Laienfrage, was denn eigentlich Soziologie sei, in einem Satz zu beantworten, so würde ich sagen: jene Wissenschaft, die über Phänomene wie Familie, Klassen, Nation, Staat, Menschheitsgesellschaft, ihre Gestalt, ihren Gestaltwandel und ihre Seins- und Werdegeseetze handelt. Diese Antwort hat gleichzeitig den Vorteil, auch dem einfachsten Menschen sofort einleuchtend zu machen, daß es not tut, über die wichtigsten, uns im Alltag stets begegnenden Phänomene eine Wissenschaft zu haben. Diese Form der Soziologie, die als Spezialwissenschaft die Lehre von den Bedingungen und Formen der Vergesellschaftung vorzutragen hat, kann auch als die Allgemeine Soziologie angesprochen werden.

Die Allgemeine Soziologie kann nun in dreifacher Weise gelehrt und erforscht werden:

a) in unhistorisch-axiomatischer Weise.

Das Reizvolle an dieser Fragestellung ist, sozusagen die Konstanten (man möchte beinahe sagen: die Axiomatik) der Vergesellschaftung herauszuarbeiten, in denen und durch



die »Gesellschaft überhaupt« zustande kommt. Der Impuls ist hier, so abstrakt zu werden, daß man imstande ist, jenseits aller Variabilität bestimmte unerläßliche Grundtatsachen vergesellschafteten Seins herauszuarbeiten. So kann — um ein konkretes Beispiel zu bringen — die Distanzierung als ein solcher ganz grundlegender Modus, als eine fundamentale gesellschaftsbildende Kraft angesprochen werden, die immer, wenn auch stets in verschiedenen Konkretisierungsformen, da ist und auf den Aufbau einwirkt, so daß man es unternehmen könnte, die verschiedenen Gesellschaftsformen auf die Verschiedenheit der jeweiligen Distanzierungsakte zurückzuführen.

b) in vergleichend typisierender Weise.

Sie ergänzt wohltuend die vorangehende unhistorische Methode. Sie verlegt das Schwergewicht der Beobachtung gerade auf die soeben vernachlässigte Variabilität eines und desselben Phänomens in der Geschichte. Das konstante Element an der Distanzierung z. B. kann erst dann gefunden werden, wenn man sich die volle Variabilität der Distanzierungsmöglichkeiten überhaupt vergegenwärtigt hat. Es ist eine Selbsttäuschung, daß man auch in unhistorischer Weise zu einer Wesensdefinition etwa des Phänomens Familie, gelangen könne. (Man verabsolutiert in solchen Fällen nur die gemeine Erfahrung der zufälligen historischen Umgebung.) Bei der Bestimmung der Konstante im Phänomen »Familie« wird man nur sicher gehen, wenn man sich vorher alle historischen Variabilitätsstufen dieses Phänomens erarbeitet hat. Eine vergleichende Typologie der je gewesenen Familienformen ergibt erst das Fundament für eine Wesenschau, und die große Gefahr jeder unhistorischen Denkweise, so auch der unhistorischen Soziologie, die auf die



überzeitlichen Konstanten aus ist, besteht darin, daß sie aus dem bloß zufälligen historischen Umweltphänomen der zeitgenössischen Wirklichkeit in die Wesenssphäre unvermittelt einbrechen zu können vermeint und damit ungewollt ganz Zufälliges zum Ewigen und Wesensmäßigen zu hypostasieren Gefahr läuft. So wird man, wenn man nur die Gegenwartsform der Familie kennt, unwillkürlich die Familie mit der Kleinfamilie oder mit der patriarchalen Familie identifizieren. Die Kenntnis einer vollen Typologie der Familie wird uns vor solchen und ähnlichen Fehlgriffen schützen. Und wenn auch eine bloße Typologie nur ein flächenhaftes Nebeneinanderstellen verschiedener Möglichkeiten desselben Phänomens ist und das Prinzip der Variabilität damit noch nicht erfaßt hat, so ist sie doch eine Vorbereitung für eine Betrachtung, die bestrebt ist, die Variabilitätsstufen entweder aus einem einzelnen Prinzip oder aus Konstellationsfaktoren zu erklären.

c) in historisch-individualisierender Weise.

Diese Betrachtungsweise müßte stets die vorangehenden krönen. Wenn wir bei dem Beispiel der Familie bleiben wollen, so würde ihre Aufgabe sein, die Gestalt und den inneren Aufbau der Familie in einer einzigen historischen Situation zu untersuchen. Auch diese Einmaligkeitsforschung kann verschiedene Stufen der Konkretion haben. Es kann sich hierbei um die einmalige Gestalt der Familie der Gegenwart, etwa in einem Lande, auch dort in einer Schicht oder gar um einen einzigen Familientypus in dieser Schicht handeln. In allen diesen Fällen wird nicht nach der Variabilität des Phänomens gefragt, sondern nach seinem Aufbau in einer bestimmten Konstellation, nach seinem Eingepaßtsein in eine einmalige Situation, nach den Bezügen, in denen das



betreffende Phänomen zu den übrigen gleichzeitig vorhandenen Gebilden steht. Denn die Familie wandelt ihren Sinn und ihre Gestalt in Verbindung mit den übrigen Gebilden. Sie kann die ihr ursprünglich innewohnenden Funktionen auf diese abwälzen und solche von diesen übernehmen, so daß der Schlüssel zu ihrem einmalig jeweiligen Sosein auch in der Konstellation zu den übrigen Gebilden zu suchen sein wird. So wurde die konkrete Gestalt der Familie in den ältesten Zeiten durch ihr Verhältnis zur Sippe bestimmt und durch die Schwächung der Bedeutung der Sippe ist für die späteren Stadien der Familie ihr Verhältnis zu Staat, Kirche und Beruf wesentlicher geworden. Auch kann der Schlüssel zur Variabilität wie zur Einmaligkeit eines Gebildes in der sozialen Lagerung desselben zu suchen sein. Die Gestalt der Familie kann je nach ihrer sozialen Lagerung variieren. Ihre Struktur in einem gegebenen Falle kann der Einmaligkeit ihrer sozialen Funktion in diesen konkreten Umweltbedingungen entspringen.

Welcher von den drei Methoden der Vorzug gegeben werden soll, darüber läßt sich streiten. Die Einsicht aber, daß alle drei Methoden bei dem vollen Ausbau der Allgemeinen Soziologie verwertet werden müssen, wird sich immer klarer durchsetzen. Verlegt man das Schwergewicht in die unhistorische Soziologie, so wird die Erforschung der Einmaligkeit und der Variabilität nur Mittel zum Zweck sein, um die echten Konstanten der Vergesellschaftung herauszubekommen. Verlegt man das Schwergewicht in die Einmaligkeitsforschung, so werden sowohl die unhistorischen Überlegungen wie auch die beobachteten Variabilitätsstufen nur dazu dienen, das Einmalige — aber auch die einmaligen Verursachungskomplexe — im Lichte des Vergleichs zu sehen, und man wird bestrebt sein, auf dem Hintergrund des Vergleiches



den richtigen Blick für die Besonderheit des vorliegenden Falles zu gewinnen.

Läßt sich so das Schwergewicht des Erkenntniszieles in diesem Sinne verlagern, so sollte doch eines heute als erledigt gelten: eine völlige Ablehnung der vergleichenden historischen Methode ist genau so unmöglich wie der Verzicht auf die axiomatische Betrachtung. Und doch ist gerade in der gegenwärtigen Situation immer noch ein doppelter Kampf nötig. Einmal richtet er sich gegen die übertriebenen Historisten, die nur das historisch absolut einmalige Phänomen gelten lassen wollen, jedes historische Gebilde als wesensmäßig einmalig betrachten und deshalb alles Generalisieren als ein Verfehlen des eigentlichen Gegenstandes ansehen. Das andere Mal gilt der Kampf der rein unhistorischen Betrachtungsweise, die für die wirkliche Konkretion der gesellschaftlichen Phänomene den Sinn zu verlieren Gefahr läuft.

Wenn ich nach längeren Überlegungen, die mich persönlich von einem überbetonten Historismus allmählich zur Rezeption der beiden anderen Betrachtungsweisen geführt haben, allen drei Methoden ein eigenes Recht zubillige, so ist das nicht einfach ein Kompromiß. Wenn ein Richter in einer verfahrenen Situation, in der drei Partner drei Möglichkeiten einer Sache jeweils verabsolutieren und als die ausschließliche ansehen, eben die drei Möglichkeiten als echte Möglichkeiten der Sache erkennt, so schließt er keinen mittleren Kompromiß, sondern er erkennt eben, daß alle drei Partei waren und ihre Parteilichkeit gerade darin bestand, die jeweils von ihnen entdeckte Möglichkeit der Betrachtungsart zu übertreiben und zu verabsolutieren.

In Deutschland muß man sich heute in erster Linie gegen die übertriebenen Historisten wenden, die noch immer unter dem Eindruck der Traditionen der romantischen und der



historischen Schule aus der Lehre von der wesensmäßigen Einmaligkeit des Historischen geradezu einen Mythos machen und sich damit gegen all jene fruchtbringenden Einsichten sperren, die der Vergleich und das Generalisieren zutage zu fördern imstande wären. Die meisten unserer Historiker, sofern sich nicht zu den verpönten Positivisten zählen, sind geradezu fanatisiert von dieser Metaphysik der Einmaligkeit. Der an und für sich richtige Gedanke, daß das Konkrete nur im Einmaligen liege, wird so weit getrieben, daß man alles Allgemeine und Generelle in den Phänomenen entweder leugnet oder durch eine verächtlich machende Geste zu mediatisieren bestrebt ist. Anstatt zu überlegen, daß sogar das so hoch gewertete Einmalige nur dann in seiner Einmaligkeit erkannt werden kann, wenn es sich von dem Allgemeinen und Generellen im Phänomen abhebt, verbohrte man sich so weit in die von allem übrigen fernhaltende Betrachtungsweise eines beliebigen einmaligen Phänomens, daß man sich gerade diesen vom Vergleich her erst möglich werdenden Zugang zur besonderen Sache von vornherein verschließt. Die Weltgeschichte zerfällt dadurch in lauter unvergleichbare, letzten Endes nur anschauliche Einmaligkeiten. In diese Horizontbeschränkung mündet der von Ranke stammende Satz, der freilich erst bei seinen Nachbetern verhängnisvoll wird: »Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott« ein. Anstatt diesen Fehler der Geschichtsschreibung zu überwinden, übernimmt die deutsche Soziologie ihn noch in manchen ihrer Strömungen und steigert ihn zum geschichtsphilosophischen Aberglauben. Sie verzichtet, aus Angst »naturwissenschaftlich« gescholten zu werden, auf Vergleichbarkeiten und auf Generalisierungen. Sie bedenkt nicht, daß das Vergleichen und Generalisieren an und für sich eine allgemeine, von der konkreten Wirklichkeitssphäre unabhängige Forschungsmethode sein könnte,



die vielleicht nur zuerst in der Naturwissenschaft methodisch konsequent angewandt wurde, die dennoch deshalb genau so in der Geschichte ihre Anwendung finden könnte. Es ist höchste Zeit mit solchen das Denken lähmenden Schlagworten aufzuräumen, die »naturwissenschaftliches« und »geisteswissenschaftliches« Denken so trennen, daß einheitliche Züge und Methoden im Denken überhaupt nicht mehr vorhanden sein dürfen, wobei es vor aller Untersuchung als ausgemacht gilt, daß »naturwissenschaftlich«, »positivistisch« und »generalisierend« Schimpfwörter seien. Die Gemäßigten dieser Richtung pflegen noch so zu argumentieren: wir wollen zugeben, daß es generelle Strukturen gibt, diese sind aber so formal und abgeblaßt, daß sich ihre Erforschung gar nicht lohnt. Ihnen wollen wir ein konkretes Beispiel entgegenhalten, wo am lebendigen Substrat entschieden werden möge, ob auf diesem Wege gewonnene Einsichten für den Soziologen ohne Bedeutung sind. Das Beispiel ist folgendes:

Eine der wesentlichen Feststellungen der Allgemeinen Soziologie ist, daß die »Schließung einer Gruppe« stets eine bestimmte Erstarrung der Mentalität der Mitglieder zustande bringt und als Folge dieser Grundsituation das Phänomen »Korpsgeist« aufzutreten pflegt. Diese allgemeine Wirkungstendenz wird überall auftreten und bestrebt sein sich durchzusetzen, so in einer Gesellschaft der sog. Primitiven, wo es sich z. B. um Männerbünde handeln kann, oder in der mittelalterlichen Zunft, genau so aber auch in der Sekte wie im modernen Klub. Man wird wohl nicht gut behaupten können, daß die Kenntnis dieser Wirkungstendenz unwesentlich sei, denn überall werden wir wesentliche Veränderungen der Gruppenmentalität auf solche stets aktualisierbare allgemeine Sozialprozesse wie Konkurrenz der Elemente oder monopolistische Schließung



der Gruppen zurückführen können. Wer nur Einmaligkeitsstrukturen beobachtet hat, aber an diesen generellen Wirkungstendenzen vorbeigeht, wird die unmittelbarsten, handgreiflichsten Kausalbestimmtheiten im gesellschaftlichen Leben übersehen. Mit dem Aufweis der Unentbehrlichkeit der Kenntnis solcher Kausalbestimmungen ist aber nicht geleugnet, daß in der konkreten Situation der Männerbünde, der Sekte, der Zunft, des Klubs die generelle Wirkungstendenz in concreto immer anders gefärbt ist, immer anders zur Geltung kommt und in ihrer Auswirkung immer von anderen Gegenteilstendenzen durchkreuzt ist. Neben der Kenntnis der allgemeinen Regel, welche Folgen eine Gruppenschließung haben könnte, muß man also auch die Konkretisierungen und ihre Variabilitätsstufen beobachten und verarbeiten. Denn nur durch diese Ergänzung wird das ganz Allgemeine konkret und bekommt das konkrete völlig Einmalige jenen Hintergrund, von dem es sich abhebt. Ohne Beziehung zur Kultursoziologie und zur Historie verdorrt die Allgemeine Soziologie. Sie verliert an Fülle und Erfahrungsstoff, bekommt etwas Herbariumhaftes. Umgekehrt tendiert jede Kultursoziologie und Einmaligkeitsbetrachtung ohne generelle Soziologie zur Verabsolutierung zufällig ins Auge gefaßter Sondersituationen und sieht vorbei an den auch in diesen sich auswirkenden generellen sozialen Kräften.

## 2. SOZIOLOGIE DER EINZELDISZIPLINEN.

Wenn auch die bisherige Betrachtung verschiedene Möglichkeiten des soziologischen Forschens aufgewiesen hatte, so lag ihre Einheit doch darin, daß in ihr ausschließlich von den Gesellschaftsformen — in Absehung also von den geistigen Objektivationen — die Rede war. Wir haben



bereits gesagt, daß die in engerem Sinne genommene Gesellschaftslehre in dieser Gestalt an ihre Arbeit herangeht. Damit ist aber nicht gesagt, daß durch das Absehen vom Kulturgehalt, in dessen Element sich diese Vergesellschaftungen stets abspielen, nicht eine bestimmte Vergewaltigung der Wirklichkeit vollzogen worden ist. Denn als Soziologen wissen wir ganz genau, daß die Beziehungs- und Gruppenintegration sich meistens im Zeichen geistiger Faktoren vollzieht, und daß sich sehr oft die soziale Integration durch geistige Gehalte realisiert. Diese geistigen Gehalte bilden also gleichfalls das Thema der Soziologie, wenn sie auch der Soziologe allein nicht bewältigen wird. Aus dieser Beschränkung seiner Fähigkeiten kommt er aber nicht zu einem Verzicht auf diese durch das Leben gestellte Thematik, sondern zu der Forderung einer Kooperation mit den Nachbargebieten. Eine solche entsteht in erster Linie, wenn der Soziologe oder der soziologisch interessierte Forscher ein bestimmtes geistiges Gebiet zum Sozialprozeß in Beziehung setzt, und die Bedeutung des Sozialprozesses für dieses Gebiet zum Problem macht. Es entstehen dann die verschiedenen Soziologien der Einzeldisziplinen, oder wie man sie auch stichwortmäßig kurz benennen kann: die »Bindestrichsoziologien«. So etwa die Wirtschafts-Soziologie, die Rechts-Soziologie, die Religions-Soziologie, die Literatur-Soziologie, die Kunst-Soziologie, die Sprach-Soziologie, Soziologie der Pädagogik, die Wissens-Soziologie usw. In allen diesen Fällen handelt es sich darum, daß an Kulturobjektivationen nachträglich der ihnen inhärierende gesellschaftliche Charakter wissenschaftlich sichtbar und thematisch gemacht wird. Welche von den vorhandenen Disziplinen dieses Problem der Relevanz des sozialen Lebens für eine Kultursphäre erforschen soll, kann nicht a priori festgelegt werden. Denn es wird in der jeweiligen Situation stets davon ab-



hängen, von wo aus der Zugang und der Durchbruch aus der einen Disziplin in die andere in einer gegebenen historischen Situation leichter möglich wird. Versuchen wir einmal das uns beschäftigende Problem an der Disziplin der Rechtssoziologie uns zu vergegenwärtigen, wobei (*mutatis mutandis*) dieselbe Situation für die übrigen »Bindestrichsoziologien« zuzutreffen scheint.

Das Thema der Rechtssoziologie kann einmal gefaßt werden als die Bedeutung des gesellschaftlichen Lebens für die Entstehung der Norm, aber auch umgekehrt als die Bedeutung und Rückwirkung der einmal entstandenen Norm auf das Weiterleben der Gesellschaft. All die Probleme, die zur letzten Frage gehören, die normbedingte Umwandlung der Wirklichkeit, das Umgehen der Norm, die Handhabung bei dem Richter und bei den Schöffen, werden dem Juristen näher liegen als dem Soziologen, denn sie fallen in jenen Erfahrungsausschnitt, dem sich seine Aufmerksamkeit von Anfang an zuwendet. Umgekehrt aber scheint das erste Problem, die Entstehung der Norm aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit, dem soziologisch orientierten Denker näher zu liegen als dem Fachjuristen, der durch seine ganze Einstellung mehr auf die vorhandene geltende Norm als auf deren Genesis gerichtet ist. Das juristische Denken setzt nämlich meistens dort ein, wo es das gewordene Recht einfach hinzunehmen hat, und verdeckt damit schon im Zugriff und im Frageansatz wie in den ihm eigenen Kategorien jene Ursprünge, aus denen die Norm fließt: die gesellschaftlichen Konturen der Geltung seines Rechtssatzes. In diesem Sinne kann es Situationen geben, in denen zwar der Spezialist selbstverständlich seinen Stoff viel genauer kennt als der unter Umständen von außen an ihn herantretende Soziologe. Dennoch aber wird der letztere die Aussicht haben, die gesellschaftlichen Ursprünge in Sicht zu be-



kommen, aus denen sich die Norm erhebt, den Lebensraum strukturell zu charakterisieren, für den die Norm gilt. Eine Kooperation wird auch in diesem Falle unvermeidlich sein, der Soziologe wird vom Spezialisten — in erster Linie von dessen Sachkenntnis her — unterstützt werden müssen. Der Spezialist hingegen wird auf jene zusammenhängende soziologische Fragestellung angewiesen sein, die die Einzelwissenschaften in ihrer immanenten Entwicklung von sich aus nicht produzieren; diese Fragestellung kann sich allein aus der ausschließlichen und hingebenden Beschäftigung mit den allgemeinen Strukturgesetzen des gesellschaftlichen Lebens und deren Wirkung auf geistige Objektivationen ergeben.

In einer solchen Diskussion können diese Probleme der »Bindestrichsoziologien« gefördert werden, wobei sich die Situation mit der Zeit verschieben kann. Die Einzeldisziplinen können das Soziologische so weitgehend in sich ausbilden, daß sie am Ende den Soziologen bei ihrer Einzelarbeit ganz entbehren können und nur bei der Grundlegung noch kooperieren werden. Umgekehrt aber kann die Soziologie ihre eigene Problematik mit der Zeit dermaßen arbeits- teilig differenzieren, daß die Rechtssoziologie etwa als Bestandteil ihres Gesamtbaues betrachtet werden wird. So weit in Gedanken vorauszuweichen, ist aber in diesem Augenblick nicht nötig, wenn auch eine ähnlich weitgehende Differenzierung und Spezialisierung der Soziologie in Amerika schon jetzt aufweisbar ist.

Im Zusammenhang dieser Spezialsoziologien muß einer Sonderdisziplin ganz besonders Erwähnung geschehen, nämlich der **W i s s e n s - S o z i o l o g i e**. Ohne sie zu nennen, sind wir schon soeben auf ihre Bedeutung gestoßen, als wir darauf hinwiesen, daß eine Wissenschaft (in unserem Falle die Jurisprudenz) so angelegt sein kann, daß sie bei aller Beherrschung der für sie relevanten Materialien, durch ihren



Frageansatz und durch ihre Kategorien, bestimmte Zusammenhänge geradezu verdeckt. Die normative Ausrichtung der Jurisprudenz verdeckt die Genesis, die Realprozesse, die hinter dem gewordenen Gesetz stehen. Und indem sie so formalistische Begriffe und Kategorien bildet wie der »Gesetzgeber«, die »Rechtsgemeinschaft«, das »Gerechtigkeitsempfinden«, umgeht sie die Konkretisierung der hier möglichen und in der Wirklichkeit vorhandenen Problematik. Auf diesem Wege wird es z. B. niemals sichtbar, wer de facto der Gesetzgeber war. Solche und ähnliche Verdeckungen stehen aber hinter den meisten Erkenntnisakten. Wir haben bisher nur nicht genügend darauf geachtet und nicht den Mut gehabt, diese Verdeckungen systematisch zum Thema einer besonderen Forschung zu machen. Das Problem wer jeweils in welcher Situation einen Sachverhalt ausgesprochen hat, wird stets übersehen, wenn Aussagen als absolute Thesen hingenommen werden. Der Ausbau eines solchen Forschungsprogrammes, das in den Wissenschaften jenen Sätzen nachgeht, die trotz ihrer verabsolutierten Aussagegestalt Partikularsichten bestimmter Standorte sind, kann zu einer höchst fruchtbaren Revision unserer geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Kenntnisse führen. Diese Wissenschaften werden aus ihrem für sie selbst oft noch gar nicht sichtbar gewordenen mythisierenden Zustand nur dann herausgelangen, wenn diese neue Methode der Selbstkontrolle sich durchsetzen wird. Als Sonderdisziplin hat sie zwei wesentliche Forschungsgebiete:

Als Ideologienlehre hat sie einmal den Aufweis all jener bewußten und unbewußten Lügen und Fehldeutungen zu leisten, mit denen die Vulgärsoziologie des Alltags und die politischen und nichtpolitischen Gruppen sich selbst und gegenseitig betören. Denn die alltägliche Weltauslegung ist voller Begriffe, Denkschemen und Mythen, die entweder



noch so primitiv sind, daß sie eigentlich nur als Rudimente des magisch-mythischen Bewußtseins verstanden werden, oder als bewußt gehandhabte Lügenmärchen zur Niederhaltung einer angemessenen gesellschaftlichen Orientierung ausgelegt werden können. In diesem Gebiete hat der Soziologe die nicht zu unterschätzende Aufgabe der Aufklärung zu vollenden, die zum erstenmal gesehen hat, daß eine Gesellschaft, die zur Selbstregierung und Selbstbestimmung sich emporringt und das Geschehen nicht mehr einer transzendenten Gewalt ohne weiteres überantworten will, dies nur mit einem kritischen und rationalen Bewußtsein, mit einem Wissen von den Gesellschaftskräften fruchtbar tun kann. Die Soziologie muß unsere und die auf uns folgenden Generationen dazu erziehen, in Wahrheit leben zu können und die Wirklichkeit zu ertragen. Was die Ideologienlehre hierbei leistet, ist nicht Destruktion, wie ihre Gegner ihre Klärungsarbeit zu bezeichnen pflegen, sondern Freilegung, Freilegung der Wirklichkeit, der wirklichen Phänomene, die uns umgeben, und in ihrer Wirklichkeit für uns verpflichtend sind. Es ist ein Irrtum zu meinen, daß es nur in der politischen Sphäre Ideologien gibt, die marxistische Ideologieenthüllung hat sich nur zufällig, von ihrem speziellen Gesichtskreis aus bestimmt auf dieses Gebiet der gesellschaftlichen Wirklichkeitsverdeckung konzentriert — unsere ganze alltägliche Wirklichkeit ist eigentlich verstellt, und auch der hellste Kopf unter uns ist voll von erbten übernommenen Fehldeutungen, wenn es sich um die Gesellschaft handelt. In diesem Sinne ist die Bereinigung der Grundbegriffe und Fehldeutungen des Alltags, eine Klarlegung der Kräfte und Interessen, die die Geschichte gesellschaftlich bestimmen, eine ganz wesentliche pädagogische Mission der Soziologie, besonders jenes Zweiges, den wir Ideologienlehre genannt haben.



2. Noch vertiefter geht an diese Selbstrevision des Denkens die Wissenssoziologie im engeren Sinne des Wortes heran. Sie will jenseits der bewußten und halb-bewußten Lügen des Alltags und der Parteiungen, jenen konstitutiven Fehlansatz des Denkens herausarbeiten, der in den Wissenschaften selbst vorkommt, und für den der Wissenschaftler in persona meistens gar nicht zur Verantwortung zu ziehen ist. Ihre Aufgabe liegt also in der Beseitigung all jener Verdeckungen, die aus Partikulareinstellungen entstehen, aus Partikulareinstellungen, die der natürlichen Begrenztheit und Beschränkung der Einzelwissenschaften, der Lebenskreise und der historischen Situationen entstammen. Wir sehen heute immer klarer, daß der Denkapparat stets nur zur Erhellung bestimmter Seiten und Zusammenhänge der Welt geeignet ist, eben jener Seiten und Zusammenhänge, die zu durchdringen einer Lebenssituation, einer historisch-sozialen Seinslage von ihrem Wirkzentrum her aufgegeben ist. Jedes Erkennen und Erhellen ist aber auch gleichzeitig ein Verdecken, so daß eine Sichtweise nicht nur mit dem charakterisiert ist, was sie mit ihren Begriffen, Aspekten, Kategorien und Fragemodi zu erfassen in der Lage ist, sondern auch dadurch, was sie übersieht und geflüssentlich überdeckt. In einem Zeitalter, in dem durch eine Ausweitung der Kommunikation, durch ein Zusammenwachsen der Lebensräume ein Aufeinanderstoßen der bisher getrennt sich entwickelnden Partikularaspekte unvermeidlich ist, entsteht die Aufgabe der Konfrontierung und der Verbindung dieser Aspekte. In dieser Situation hat dann die Wissenssoziologie als Vermittlerin zu dienen, indem sie dazu verhilft, einmal die falschen Aspekte zu beseitigen, von den möglichen Aspekten aber dann einem jeden seine Partikularität in concreto nachzuweisen. Sie versucht aufzuzeigen, wie sich an den verschiedensten Punkten des Zu-



sammenstoßes auch gleichzeitig eine Verbindung und Aufhebung der bisher getrennten Blickfelder in einem umfassenderen Ganzen vorbereitet, und wie darin eine höhere Einheit menschlichen Wissens Gestalt gewinnt.

Soviel in diesem Zusammenhang über die Wissenssoziologie, wobei ich noch hinzufügen möchte, daß sie in Zukunft eine besondere Rolle in der Reihe der sog. »Bindestrichsoziologien« einzunehmen haben wird. Da in allen geistes- und sozialwissenschaftlichen Sondergebieten die Theorie mit Recht eine wesentliche Rolle spielt, wird bei der Revision und Typisierung der verschiedenen sich widersprechenden Theorien unvermeidlich immer wieder die Frage auftauchen, von welchem sozialen Standorte aus sich die verschiedenen Theorien herleiten lassen. Es ist bereits ziemlich klar, daß man sich mit den verschiedenen Formen der einzelnen Rechts- und Staatslehren nur auseinandersetzen kann, wenn man imstande ist, sie wissenssoziologisch zu analysieren. Dasselbe gilt auch für die verschiedenen Richtungen und Schulen in der Nationalökonomie. Und wahrscheinlich wird es sich bei der Konfrontierung der Theorien der übrigen Einzelwissenschaften ähnlich verhalten. Es ist nicht so, als ob die wissenssoziologische Analyse die erkenntnistheoretische überflüssig machen würde oder sich an die Stelle der direkten Auseinandersetzung zwischen Ideen setzen wollte. Sie wird aber bei der Situationsklärung des Denkens von nun an immer mehr herangezogen werden müssen, weshalb sich selbstverständlich auch der Soziologe ihrer bedienen wird, wenn er sich in seinem eigensten Bereich, im Gebiete der soziologischen Theorien und Aspekte, orientieren will.





### 3. SOZIOLOGIE ALS LEHRE VOM GESAMTZUSAMMENHANG DES GESELLSCHAFTLICH-GEISTIGEN GESCHEHENS. (KULTURSOZIOLOGIE.)

Die Kultursoziologie unterscheidet sich von den Soziologien der Einzelgebiete dadurch, daß sie nicht jeweils ein bestimmtes Gebiet auf den Gesellschaftsprozeß bezieht, sondern die Gesamtheit der kulturellen Gebiete im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Leben beobachtet. Hierbei betrachtet sie diese entweder als Ausdruck des Lebens der hinter ihnen stehenden Gesellschaft, oder sie nimmt ein Kausalitäts- oder Wechselwirkungsverhältnis zwischen Gesellschaft und Kultursphäre an, oder sie setzt eine dialektische Entfaltung voraus, in der Gesellschaftsleben und Kultur erst zusammen das Bewegungsganze ergeben. Wie in der Einzelausführung auch diese Kultursoziologie ausfallen mag, so bedeutet sie doch darin eine einheitliche Aufgabe, daß sie die Synthese zwischen jenen Geschehensreihen wagt, die die geistesgeschichtlichen Einzeldisziplinen und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte auseinandergerissen haben. So vorsichtig man auch gegenüber allen Konstruktionen sein muß, die hier auftreten und auftreten werden — denn sie verführen allzu leicht in das Gebiet der unkontrollierbaren Spekulation —, so ist die Aufgabe, die hier vorliegt, in ihrer Echtheit nicht zu bezweifeln. Man kann sich noch so sehr gegen konkrete historische Systeme und Synthesen sträuben, man wird doch nicht leugnen können, daß die Aufgabe, die verschiedenen Teilergebnisse historisch-gesellschaftlichen Forschens zusammendenken zu müssen, unumgänglich ist. Nicht die Unersättlichkeit und Maßlosigkeit des Soziologen ist daran schuld, wenn er über sein wohlbegrenztes Sondergebiet hinausgeht und damit die Einzelwissenschaften unter Um-



ständen stutzig macht. Die Wirklichkeit selbst hat es dahin kommen lassen. Denn sie hat den Einzelforschern nicht den Gefallen getan, sich in wohlabgegrenzten Spezialsphären zu entfalten derart, daß die eine Spezialsphäre nichts weiß von dem, was sich in der anderen abspielt.

Für so wichtig wir also die Inangriffnahme der synthetischen Probleme halten, so sind wir dennoch gegen einen Zugriff, der da glaubt, von gewagten, ganz großen, umfassenden Aspekten her in einem Prinzip dialektischer oder gestalt-hafter Art das »Sesam öffne dich« des Zuganges zu den Objektivationen gefunden zu haben. Wir optieren vielmehr für jenen Weg zu den synthetischen Prinzipien, der dem nachgeht, was ich die »Verklammerungsproblematik« in der gesellschaftlichen historischen Wirklichkeit nennen möchte.

Unter Verklammerungsproblematik ist die Aufgabe zu verstehen, im historisch-gesellschaftlichen Geschehen den Wirkungsreihen der Ereignisse auch in jener Folge des Geschehens selbst nachzugehen, die uns aus einem Spezialgebiet in das andere hinüberführt. So muß sich etwa der Kunsthistoriker nicht nur die Verklammerungen der Ereignisse und Wirkungen vergegenwärtigen, die von einem Kunstwerk zum anderen führen, sondern er muß auch jenen Wirkungsreihen nachspüren, in denen auf die Entwicklung der Kunst die gleichzeitige Literatur, Religion oder politische und soziale Geschichte einwirkt. Die Ereignisse müssen also genau in dem Zusammenhang dargestellt werden, in dem sie sich ursprünglich verklammert haben. Sie dürfen nicht bestimmten Abstraktionsgehäusen wie Kunst, Wissenschaft, Literatur, Wirtschaft, Gesellschaft zuliebe zerstückelt werden. Damit ist nicht gesagt, daß die spezialisierende, sphärentrennende Methode vorangehend nicht nötig gewesen wäre. Nur darf an ihr nicht wie an einem letzten Stadium der Forschung festgehalten werden. In diesem



Sinne kann selbstverständlich die Verklammerungsproblematik von jedem beliebigen Punkte, von jeder beliebigen Disziplin her aufgerollt werden. Man kann die Synthese genau so gut von der Kunstgeschichte wie von der Religionsgeschichte aufzubauen versuchen. Und in der Tat werden uns in der nächsten Epoche der Forschung von den verschiedensten Gebieten ausgehende synthetische Darstellungen präsentiert werden. Diese Vielseitigkeit des Ausgangspunktes wird nur zu begrüßen sein. Wenn wir aber, die Berechtigung der von anderen Ansätzen ausgehenden synthetischen Versuche anerkennend, der Kultursociologie dennoch eine ganz besondere Verpflichtung zuschreiben, diesen Problemen nachzugehen, so liegt das daran, daß nach unserer Ansicht der Zusammenhang der verschiedenen Kulturgebiete in der Wirklichkeit selbst seinen konzentrischen Punkt im Gesellschaftsleben hat. Wenn man sich nämlich fragt: Warum hängen die verschiedenen Kulturgebiete in ihrer Entfaltung zusammen, so nicht deshalb, weil sie Teilstücke eines irgendwo freischwebenden Geistes, sondern weil sie Ausdruck des Lebens und der Schicksale ganz bestimmter Menschengruppen sind. Mit der Existenz dieser Menschengruppen hören auch die geistigen Objektivationen auf. Ändert sich das Schicksal dieser Gruppen so ändert sich auch Inhalt und Gestalt des zu ihnen gehörenden geistigen Lebens. Von der Soziologie aus muß also in erster Linie die Verklammerungsproblematik des historisch-geistigen Geschehens aufgerollt werden. Sie allein hat von der Sozialgeschichte her die Möglichkeit, jene Geschehensebene zu betrachten, die wir als die Sphären der Kulturobjektivationen zu bezeichnen gewohnt sind. Mit der Sozialgeschichte einer Periode erfaßt man auch jenen grundlegenden Geschehenszusammenhang, an den die Geschichte der Kulturobjektivationen sich organisch anschließt.



Wir wollen diese von der Sozialgeschichte her aufzurollende Verklammerungsproblematik an einem Punkte aufweisen, einmal um zu zeigen, was eben unter dieser Problematik zu verstehen ist, andererseits um deutlich zu machen, wie sehr man vom sozialgeschichtlichen Ansatz her in der Lage ist, sofort den nervus rerum des historischen Geschehens zu ergreifen. Um in den Geschehenszusammenhang einer Gruppe einzudringen, kann man mit der Analyse der Wirtschaftsform beginnen. Von dort aus wird man stets weitergetrieben werden zur Analyse der Macht- und Herrschaftsform, die sich an diese Wirtschaftsform angliedert, in ihr angelegt oder durch diese ermöglicht ist. Die Macht- und Herrschaftsform wird die des Heeres mitgestalten wie die der Verwaltung. Die Wirtschaftsform wird von einer anderen Seite her gleichzeitig auch sehr weitgehend die Familienform prägen. Diese selbst aber wird durchaus unmittelbar auf die Erziehung und auf die soziale Menschenprägung einwirken. Die Familienform prägt die Ausgestaltung der Sexualität und der Erotik, also auch eine ganz breite Schicht in der Gefühlsformung. Von hier aus ist dann der Einbruch in die Analyse der Lyrik und der Dichtkunst möglich usw. Daraus ist zu ersehen, daß die Darstellung der Verklammerungsproblematik noch keine Entscheidung über das Primat im historischen Geschehen bedeutet, vielmehr ist damit nur eine Richtung des Fragens angedeutet, die von den Wandlungen der gesellschaftlichen Lebensbedingungen her in die Wandlungen der geistigen Objektivationen eindringen will. Das eigentlich Soziologische liegt in der Betonung dieser Interdependenz der Geschehnisreihen, in dem Suchen nach der mutmaßlichen ursprünglichen Verklammerung der Ereignisse, in dem Eifer, nichts isolierend und abstraktiv zu sehen, sondern die Grundstrukturen jener Symbiose nachzuzeich-



nen, in der sich jene Elemente und Sphären in der Wirklichkeit befinden, die die abstrakte Wissenschaft nur vorläufig von der Einheit des Geschehens abgehoben und für sich betrachtet hatte. Das »soziologische Denken« besteht im wesentlichen eben in diesem »kohärent sehen-können«, in dieser Erfassung jeder scheinbar isolierten Gegebenheit vom sozialen Lebenszusammenhang her. Die pädagogische Leistung der Kulturosoziologie besteht nicht darin, daß sie uns einen dogmatischen Schlüssel zur blitzartigen Rekonstruktion der Ganzheit der »Gesellschaftsdynamik« liefert — das könnte unter Umständen zu ihren letzten Zielen gehören —, sondern eine Technik, um die benachbarten Verklammerungsphänomene zu finden, mit deren Hilfe man sich allmählich in die mutmaßliche Gesamtstruktur gewesenen gesellschaftlichen Geschehens hineinzutasten vermag. Allerdings, wenn man es einmal an vielen Stellen versucht hat, von konkreten Ansätzen des gesellschaftlichen Geschehens her in den Gesamtzusammenhang vorzudringen, so wird man allmählich auch zu den Problemen des Gesamtaufbaues und der einmaligen Entfaltungsstruktur bestimmter historisch-gesellschaftlicher Einheiten kommen. Diese die Gesamtheit des gesellschaftlichen Geschehens betreffenden Fragestellungen werden aber nicht dogmatischen, sondern hypothetischen Charakter haben. Sowohl der marxistische Problemansatz als der von Alfred Weber, aber auch die positivistische Stufentheorie werden, von hier aus gesehen, nur heuristischen, hypothetischen Wert haben. Nur wenn sie sich empirisch belegen lassen, werden sie für uns gelten. Wir werden sie nicht vermissen können, denn um etwas zu finden, muß man eine bestimmt gerichtete Frage haben. Und wenn die erwähnten Fragestellungen auch geschichtsphilosophischen Ursprungs sind, so haben sie doch den Vor-



zug, in der Richtung der Gesamtstruktur gesellschaftlich-geschichtlichen Geschehens vorzustoßen. Die Gefahr, die in der zu stark der Empirie vorauseilenden Gesamtfragestellung liegt, wird aber stets dadurch zu kompensieren sein, daß man immer parallel von neuem, von den Einzeltatsachen her, mit Hilfe der Verklammerungsproblematik die Fragestellungen ausweitet. Auf diese Weise bewegt man den empirischen Ansatz von den Faktizitäten her auf die von systematischen Überlegungen kommende Totalitätsfragestellung. Nur solange diese Doppelbewegung vorhanden ist, kann man ein fruchtbares Arbeiten in dieser Richtung der Soziologie erwarten. Die sich selbst überlassene Totalitätsfragestellung wird zur spekulativen Geschichtsphilosophie. Die sich selbst überlassene, ohne Totalintentionen ausgerichtete Empirie zerstückelt sich in unübersehbare Einzelbeobachtungen, die noch außerdem den Fehler haben, daß sie auch als Empirie nicht unantastbar sind. Denn die atomisierende, alles in abstrakte voneinander unabhängige Stücke zerschlagende Empirie wäre nur dann exakter als die die Zusammenhänge konservierende Beobachtungsweise, wenn die Wirklichkeit selbst atomisiert und unstrukturiert wäre, und wenn es in der Wirklichkeit selbst keine Gesamtverklammerung der Ereignisse gäbe.

Der wichtigste Zweck dieser historischen Form der Soziologie ist nicht eine unkontrollierbare Geschichtsphilosophie, welche nur die Gesamthypothesen gegeneinander ausspielen zu lassen imstande ist — was das Unfruchtbare z. B. an den nur prinzipiellen Diskussionen über die »Dialektik« und »Gestalt« in der Geschichte zu sein pflegt —, sondern den Blick und das Lebensverständnis in der Richtung zu schärfen, in der die Verklammerungen, d. h. das Ineinanderverflochtensein der Ereignisse im Menschheitsgeschehen zu erfassen imstande sind.



## EXKURS.

Neben diesen drei Arbeitsfeldern der Soziologie, die sich allmählich als die systematisch abgrenzbaren Gebiete herauskristallisiert haben, seien noch zwei Arbeitsfelder erwähnt, die nicht vom systematischen Gesichtspunkt aus Sonderkategorien darstellen, sondern aus arbeitstechnischen Gründen als Sondergebiete in der neueren Entwicklung der Soziologie heraustreten. Diese beiden Gebiete sind:

- a) Soziographie und Statistik.
- b) Gegenwartskunde.

### a) Soziographie und Statistik.

Wenn wir es auf der einen Seite für wichtig halten, daß das konstruktive Sehen ausgebildet wird, so ist es auch entscheidend, daß der Blick des Soziologen für rein empirische Befunde gesellschaftlicher Zustände sich schärfe. Das strukturelle Sehen birgt nämlich die Gefahr, daß man sich daran gewöhnt, blockhaft beobachtete Tatsachen als exakte Daten hinzunehmen oder aber rein hypothetische Ansätze miteinander zu kombinieren. So stützt dann am Ende eine Hypothese die andere, und man arbeitet mit Spielmarken, denen keine Realität entspricht. Als Kompensation gegen die Überwucherung rein konstruktiven Denkens ist das Sichaneignen der Methode der exakten Beschreibung, der Anwendung von Zählungsergebnissen, das quantitative Verfahren sehr wünschenswert. Eine ganze Serie von wichtigen sozialen Befunden wird auf diesem Wege erarbeitet. Die Soziographie, wie wir diese Methode seit Steinmetz bezeichnen, hat höchst interessante Arbeiten über die Stadt und das Land gefördert, über Probleme der horizontalen und vertikalen Mobilität, über Wanderungen, sozialen Auf- und



Abstieg. In derselben Richtung entfaltete sich neuerdings eine sehr wertvolle Berufskunde. Diese Strömung müßte weitergebildet werden in der Richtung einer genauen sozialen Charakteristik der vorhandenen »Intelligenzgruppen«, ohne deren Befundaufnahme weder die Kulturgestalt einer Epoche noch die politische Differenzierung und Führung verständlich sind.

In Amerika wurde diese Technik auf eine hohe Stufe der Kunst grandioser Reportage entwickelt, wo die »rural and urban sociology« schon eine umfassende Literatur hat, wo Spitzenleistungen, wie etwa der »Polish Peasant« von Thomas und Znaniecki oder das Werk »Middletown« der beiden Lynd den Ernst, der in eine solche Aufgabe investiert werden kann, beweisen. Bei aller Anerkennung der Bedeutung der Soziographie muß aber gerade im Augenblick, da sie nach Deutschland einzuströmen im Begriff ist, und auf eine günstige Rezeption rechnen kann, vor der Gefahr gewarnt werden, die in einer Verabsolutierung dieser Methode liegen könnte. Schon in Amerika führt das Überhandnehmen der beschreibenden und zählenden Methode zu einer Verdeckung der Zusammenhänge und zu einem Abstumpfen der Sensibilität für die konstruktive Erfassung der Wirklichkeit. Nur wenn die Soziographie zur Unterstützung konstruktiver Überlegungen herangezogen wird, auf Grund einer Vision des gesellschaftlichen Kreislaufes der Ereignismassen aufkommt, nicht aber, wenn sie als Selbstzweck die Grundthematik gesellschaftlichen Geschehens verdeckt, hat sie eine wirkliche Berechtigung. Dieselbe Gefahr besteht auch für die neuerdings sehr stark in den Vordergrund rückende Volkskunde, die als solche gleichfalls eine innere Berechtigung hat, in bestimmten Kreisen aber dazu dienen könnte, von den großen zusammenfassenden Problemen gesellschaftlichen Geschehens abzulenken. Wie denn über-



haupt in den Geistes- und Sozialwissenschaften jeder Fragestellung die Grundfrage das Problem vorangestellt werden müßte, ob hier eine echte Problematik vorliegt.

#### b) Gegenwartskunde.

Sie ist ein weiteres, nicht aus den Bedürfnissen der bloßen Systematisierung zu rechtfertigendes, neuerdings aufgenommenes Gebiet soziologischen Forschens, sondern nur inhaltlich, thematisch eine Einheit, aber ein dem Orientierungsbedürfnis des modernen Menschen um so eindeutiger entsprechender Frage- und Problemzusammenhang. Man kann sie auf der ersten Stufe als eine bloße Summe soziographischen Wissens über die Gegenwart auslegen. Man kann sie als eine Darstellung all der Tatbestände auffassen, die sich etwa auf die Frage beziehen, wie die Menschen heutzutage leben, wie sie wohnen, wie sie ihre Freizeit ausgestalten, wie die Arbeitsteilung und der Arbeitsmechanismus auf sie wirkt, wie die Berufe sie formen, welche Bedeutung Nachbarschaft und Familienleben noch haben, wie diese in der Groß- und Kleinstadt und auch dort in verschiedenen Bezirken sich gestalten, wie bestimmte konkrete Gruppen politisch wählen, wie es um die Religion bei ihnen bestellt ist, welche Rolle der Aberglaube in den verschiedenen Gesellschaftskreisen spielt, wie ihre Vorurteile gelagert sind und überhaupt welche Sitten und Gebräuche bei ihnen herrschen. Man wird hier das durch Zahlen und Fragebogen Erfassbare erforschen, das Wichtigste aber in individueller Aussprache und Beobachtung herausholen. Auf der zweiten Entwicklungsstufe einer solchen Gegenwartskunde wird man sich aber nicht mehr damit begnügen, nur summarisch diese Wißbarkeiten aneinanderzureihen, sondern man wird auch hier zu der Frage kommen müssen,



wie die verschiedensten Teilgebiete unseres gegenwärtigen Lebens wohl strukturell zusammenhängen. Denn sicher stehen etwa die jeweilige Freizeitgestaltung, Stufe und Form der Arbeitsteilung, Arbeitsethos und Wirtschaftsform, erotisches Erleben und Familie und deren Verhältnis zu den übrigen Begegnungsarten im Zusammenhang. Sie hängen tiefer zusammen, als daß sie nur tatsachenhaft nebeneinander zu stellen wären. Der Strukturwandel in einem Gebiet zieht entsprechende Wandlungen in den übrigen Gebieten mit Notwendigkeit nach sich. Diese Notwendigkeiten zuerspähnen, ist die eigentliche Aufgabe. So bereitet sich denn ganz spontan auch von dieser Seite her, sofern man richtig zugreift, jene Struktursoziologie von unten vor, von der wir zu sprechen schon Gelegenheit hatten. Einer solchen Gegenwartskunde gegenüber wird man dann nicht die Befürchtung aussprechen können, sie könne zum Sammelsurium und von einem beliebigen Fachmann aufgezogen werden. Ist einmal der Leitfaden fixiert: vom Leben der Gesellschaft her die Einzelercheinungen der Gegenwart in ihrem Verflochtensein darzustellen, so wird dies eine nur durch den Soziologen angemessen lösbare Aufgabe bedeuten. Die Gegenwartskunde kommt in ihrer ursprünglichen Gestalt in erster Linie Bedürfnissen entgegen, die in jeder arbeitsteiligen und differenzierten Gesellschaft auftreten müssen: dem Bedürfnis, jene Grundzusammenhänge übersichtlich zu gestalten, die durch die immer weitgehende gesellschaftliche Differenzierung allmählich immer mehr verdeckt werden. Während die ländliche Existenz in ihrer Einfachheit die gesellschaftlichen Grundzusammenhänge für jeden sichtbar macht, während dort ein jedes Kind sozusagen Einsicht in die bestehende Berufs- und Reichtumsdifferenzierung, in die verschiedenen Lagerungen der Lebenskreise haben kann, muß sich der Mensch differenzier-



ter Gesellschaften die Kenntnis dieser Zustände und diese Zusammenhänge erst erarbeiten. Aus diesem Bedürfnis nach Übersichtlichkeit heraus entstand in der Presse und in den Zeitschriften in der letzten Phase der Entwicklung die soziale Reportage. In der Soziologie erwächst der Wunsch, diese Technik der Beschreibung und den Zusammenhang des Überhaupt-Beschreibbaren in der Gegenwart zum selbständigen Thema zu machen. Wir haben alle Ursache, uns dieser sozialen Reportage — gelegentlich auch ihres Bilderdienstes — anzunehmen. Hier sind sehr wertvolle Ansätze des neuen Lebensgefühls am Werke, und an uns liegt es, ihr jene tiefere Wendung zu geben, die aus sozialer Neugier soziales Verständnis macht. Von den Bedürfnissen, die zu einer sozialen Gegenwartskunde treiben, werden heute in erster Linie die Juristen, die Journalisten und Lehrer gepackt sein, denn es gehört zu ihrem Beruf, mit den Vertretern der verschiedenen Schichten in Berührung zu geraten. Wie es für den modernen Richter unerlässlich ist, von den Lebenskreisen, aus denen seine Klienten kommen, so manches zu wissen, so muß auch der moderne Lehrer die Ergebnisse der immer soziologischer werdenden Kinderpsychologie und die der Milieukunde sich aneignen. Eine in diesem Sinne aufgefaßte Soziologie wird deshalb auch immer mehr die Lehre von den sozialen Menschentypen kultivieren. Diese Lehre wird dann hoffentlich rückwirkend auch die offizielle historische Forschung befruchten. Es wird deutlich werden, daß die von ihr so stark in den Vordergrund gerückte »große Persönlichkeit« erst dann ihr Relief erhält, wenn man gleichzeitig auch jenen sozial-historischen Menschentyp herausarbeitet, als dessen Repräsentant diese jeweils zu betrachten ist.



## II. PRINZIPIEN ZUR BESTIMMUNG DER STOFFAUSWAHL.

Mit dieser ausführlichen Charakteristik der verschiedenen Möglichkeiten der soziologischen Themenstellung glauben wir jenen Maximumbegriff der Soziologie herausgearbeitet zu haben, der dazu dient, alles das klarzustellen, was überhaupt noch zur Soziologie zu rechnen ist. Gleichzeitig bestimmt er aber jenen maximalen Spielraum, aus dem der soziologische Lehrstoff herausgeholt werden soll. Die Frage ist nun: was sollen wir aus dieser Fülle herausheben, welche Prinzipien sollen diese Auswahl lenken? Diese Frage müssen wir mit vollem Verantwortungsbewußtsein stellen. Denn als Historiker und Soziologen wissen wir nur allzu gut, daß die Anfangskonstellation einer Wissenschaft deren spätere Gestalt prägt, daß besonders die Lehrgestalt auf die Wissenschaftsgestalt zurückzuwirken pflegt. So sind Philosophie und Geisteswissenschaften in Deutschland weitgehend durch die Anfangskonstellation geprägt, die die Romantik und der Historismus am Anfang des 19. Jahrhunderts gestaltet haben. Sowohl das Positive wie auch das Negative des historistisch-romantischen Ansatzes sind bis heute für die Problemstellung unserer Geisteswissenschaften charakteristisch. Die Grenze, die man dem geisteswissenschaftlichen Frageansatz wie auch dem gleichzeitig entstandenen philosophischen Entwurf gesteckt hat, gilt auch heute noch für den Fragezusammenhang, und man bleibt unwillkürlich dort stehen, wo jene Generation noch nicht weiter konnte. Die damals entstandene Begriffsbildung wird noch lange darüber bestimmen, was in diese Wissenschaften aus der Empirie überhaupt einzudringen imstande ist und was notwendigerweise durch dieselben Begriffe verdeckt werden muß. Die bloße Tatsache, daß die Romantik in Deutsch-



land die Geschichte, nicht aber die Gesellschaft, den Geist, nicht aber die Bedeutung der konkreten, empirischen Psyche mit all ihren Schleichwegen, Ausweichmöglichkeiten entdeckt hat, bleibt charakteristisch für unsere geistesgeschichtliche Forschung, die diesem Zugriff entsprechend auch heute noch nur zwei Grundbegriffe kennt: Geist und Geschichtlichkeit. Damit verdeckt sie notwendigerweise alle Fragen, die die französische Soziologie immer schärfer auch für die übrigen Disziplinen herausgearbeitet hat: das Leben der Gesellschaft und deren Bedeutung für den seelischen Aufbau konkreter sozialer Menschentypen, oder wie man es auch etwas simplifizierend ausdrücken kann, die menschenprägende Kraft der Verhältnisse. Auch heute steht beinahe noch die ganze offizielle deutsche Ontologie und Erkenntnistheorie im Banne jenes partikularen Problemansatzes, für den es »Geschichtlichkeit« und »Geist«, nicht aber konkrete Menschen in ihrer gesellschaftlichen und naturalen Situation mit empirisch zu beobachtenden Verhaltensweisen gibt. Ansätze dieser Art werden als »naturwissenschaftlich« und »flach-positivistisch« außer Diskussion gestellt. So viel Fruchtbare auch aus der Historizität alles menschlichen Geschehens auf diesem Wege herausgeholt wurde, so fruchtbar synthetisch mit dem Geistbegriff operiert werden kann, sofern es sich um die Erarbeitung von Zusammenhängen handelt, die über die partikulare Individualexistenz hinausreichen, und die Werke und Objektivationen betreffen, so blind ist dieser Problemansatz auch heute noch, wenn es sich um die Feststellung elementarster Tatbestände und um die Herausarbeitung der Bedeutung sozialen Gruppenlebens für Geist und Geschichte handelt. Hier versagt interessanterweise sowohl die empirische Beobachtungsgabe als auch die methodologische Reflexion und die ontologische Setzung. Sofern über diese Dinge in der deutschen Ent-



wicklung etwas ausgesprochen wurde, ging es meistens von der außerakademischen Opposition aus, die sich hierbei schon bei Lorenz v. Stein wie bei Marx und später bei Nietzsche auf den französischen oder englischen Problemansatz stützte. So entscheidend kann für das weitere Schicksal einer Wissenschaft die Anfangssituation und der ursprüngliche Problemwurf werden.

Wenn heute in weiten Kreisen das Bedürfnis nach einem Einbau des soziologischen Gesichtspunktes in die geisteswissenschaftliche Fragestellung erwacht, so hat das auch eine soziologische Ursache. Dieser Wunsch geht nicht ohne weiteres aus der immanenten Entwicklung der geisteswissenschaftlichen Forschung hervor, sondern er ist die Widerspiegelung der Tatsache, daß jene außerakademischen Kreise, in deren Lebensraum der soziologische Problemansatz ursprünglich akut wurde, immer mehr in die akademische Sphäre eindringen. Das geschieht proportional zu jenen Berührungen und Mischungen, die im lebendigen Leben zwischen ihnen und den traditionellen Vertretern der offiziellen Wissenschaft stattfinden. Auch die Kategorien und die Beobachtungsaspekte der beiden Gruppen von Denkern sind immer mehr im Begriff sich zu durchdringen. Dies genügt, um erkennen zu lassen, daß es im Augenblick um mehr als um bloße methodologische Überlegungen geht, und daß man in dieser Anfangssituation bei der Stoffauswahl womöglich bewußte Prinzipien haben muß, die diese beherrschen und lenken sollen. An der klaren Herausarbeitung dieser Auswahlprinzipien liegt uns diesmal mehr als an der konkreten Ausführung. Das konkrete Programm kann immer an Hand der Erfahrungen modifiziert und den Situationen angepaßt werden, sofern man vorangehend überhaupt Gesichtspunkte und Leitideen herauszuarbeiten imstande war. Diese Gesichtspunkte und Leitideen, denen wir uns nun zuwenden,



stehen aber nicht allein im Zeichen der rein theoretischen Bedürfnisse der Soziologie, sondern sie sind aus der Analyse jener Gesamtsituation gewonnen, deren Bedürfnisse die Soziologie als Lehrfach im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung befriedigen soll. In diesem Sinne unterscheiden wir drei Gruppen von Forderungen, bezüglich der Stoffauswahl und pädagogischen Gestaltung der Soziologie: Forderungen,

- a) die die gegenwärtige allgemeine Gesellschaftslage stellt;
- b) die der gegenwärtige Zustand des akademischen Lehrbetriebs an uns heranbringt;
- c) Forderungen, die aus dem gegenwärtigen Zustand des Forschungsbetriebes, von der allgemeinen Wissenschaftssituation her entstehen.

a) Die von der Gesellschaftslage her entstehenden Forderungen.

Das Aufkommen der soziologischen Lebensorientierung scheint zweifelsohne mit der Ausbreitung der demokratischen Gesellschaftsordnung zusammenzuhängen. Denn in demselben Maße, in dem der Bürger, im Gegensatz zur politischen Ordnung des fürstlichen Absolutismus, ein Mitbestimmungsrecht an der Regierung bekommt, scheint es immer wichtiger zu werden, ihn auch in die Lage der intellektuellen Beurteilung des politisch-sozialen Geschehenszusammenhangs zu setzen. Was das Bürgertum zunächst nur für sich erkämpft, wird später allmählich immer mehr Allgemeingut der sich ausweitenden sozialen Demokratie. Gegen diese Einsicht einer immer radikaleren Demokratisierung der Politik spricht auch die heute gleichzeitig sicht-



bar werdende Tatsache nicht, daß sehr leicht die Diktaturen aus eben diesen Demokratien entstehen können. Die moderne Diktatur ist aber (allerdings auch nur in dieser einen Beziehung) selbst demokratisch, als auch sie von den Massen getragen werden muß. Sie ist nicht von oben, von Fürsten oder irgendeiner Oligarchie her, vorgegeben, sondern seit ihrem Bestehen muß sie von den Massen zumindest geduldet werden. Auch dieser stillschweigende Konsensus der Passivität entsteht nämlich auf unserer Entwicklungsstufe auf Grund des prinzipiellen Einbezogenseins aller Bürger in das politische Geschehen. Das Neue ist eben, daß die Willensintegration in der Moderne eben wirklich von unten her in Bewegung gesetzt werden kann. Die Beherrschten in der Moderne sind eben nicht ab ovo passiv, sondern durch Neutralisierung ihrer einmal erwachten Aktivität. Wenn man also nicht will, daß diese Gegebenheit, die konstitutive Allebenigkeit der modernen Gesellschaft an Stelle der »Vernunftdemokratie« zur »Stimmungsdemokratie« führen soll, in der die meisten nur von den Momentanstimungen beherrscht agieren, so muß früher oder später sich mit der Demokratie eine Massenaufklärung und -schulung verbinden, die in die breiten Massen jene Denk- und Orientierungsformen trägt, die früher nur ganz kleinen herrschenden Kreisen zugänglich waren. Die älteren herrschenden Gruppen, die von oben her regierten, hatten stets etwas von jener Kalkulation des Macchiavellismus in sich, die Mut hat, auch die gesellschaftlichen Prozesse als weitgehend berechenbare Zusammenhänge zu betrachten. Diese Sicht und dieser Mut muß nach unten dringen und den verantwortlichen Staatsbürger beherrschen, wenn über die Gesellschaft nicht im Gefolge der bloßen Stimmungsdemokratie die Anarchie hereinbrechen soll. Von einer solchen soziologischen Orientierung, von einem rational Zu-Ende-Denken-Können der



sozialen und politischen Geschehnisreihen kann selbstverständlich nicht das Verschwinden der in einer Gesellschaft gegebenen Interessengegensätze und -spannungen erwartet werden. Es ist aber schon sehr viel getan, wenn jeder imstande ist, sein wohlverstandenes Interesse wahrzunehmen, und mit derselben Ratio, mit der er auf seinen Vorteil bedacht ist, auch jene Grenze erkennt, wo das eigene Partikularinteresse durch das Solidarinteresse der größeren Gruppe in einem gegebenen Augenblick begrenzt wird. Er muß imstande sein, in jedem Augenblick abzuwägen, wo jene Grenze liegt, über die hinausgreifend man beim Verfechten der eigenen Ansprüche das Bestehen der Rahmengruppe bedroht. Mit rational denkenden Menschen kann man rechnen und beim Interessenkonflikt die jeweiligen Reibungen zu einem dynamischen, stets neu zu erringenden Ausgleich und Gleichgewicht vortreiben. Bei Massen und Horden dagegen, die nur von Stimmungen und »Mythen« beherrscht sind, werden Ausgleiche nur im Modus des blinden Naturgeschehens, nur ganz wie bei bestimmten barbarischen Primitiven durch das Vernichten der gegnerischen Parteiungen erzielt werden können. So weit wir auch heute noch von einer allgemeinen Verbreitung der soziologischen Orientierung entfernt sein mögen, so ist sie doch viel allgemeiner geworden, als sie es etwa vor einem Jahrhundert noch war. Es können heute bereits Lebenskreise politisch und soziologisch denken, die in früheren Generationen zu dieser Sphäre gar keinen Zugang gehabt hatten. Diese allgemeiner werdende soziologische Lebensorientierung muß aber noch in einem ganz anderem Tempo als bisher Gemeingut werden. Der feine Gesellschaftsmechanismus, den die industrielle Gesellschaft darstellt, kann nicht funktionieren, wenn stets von außen einbrechende Irrationalismen seinen Gang stören. Die im weitesten Sinne ge-



nommene Demokratisierung des Gesellschaftslebens, insbesondere der Politik im Sinne der potentiellen Mitbestimmung der breiten Massen, macht deren soziologisch-staatsbürgerliche Schulung unerläßlich. Von hier aus ist das Bestreben der französischen Lehrpläne verständlich, die eine Art soziologischer Staatsbürgerkunde kreieren und lehren wollen.

Je klarer sich die Notwendigkeit einer politischen Soziologie in diesem Zusammenhang zeigt, um so energischer muß man bestrebt sein, gerade diese Lehrgehalte dem Schüler möglichst wertfrei, unagitatorisch zu präsentieren. Denn es wäre der Tod der Soziologie, wenn sie nur zum agitatorischen Instrument einer oder mehrerer Parteien werden müßte. Genau so verderbenbringend aber wäre es für sie, wenn sie aus Ängstlichkeit, eventuell anstoßen zu müssen, die politischen und sozialen Themen des Lebens und unseres aktuellen Daseins geflissentlich mit größter Peinlichkeit meiden wollte, und sich aus reiner Vorsicht in abstrakte Höhenlagen zurückziehen würde, in der ihr zumindest in dieser Hinsicht nichts Schlimmes zustoßen könnte. Die Kunst des Soziologen besteht eben darin, über die Themen größter Aktualität und Dringlichkeit so zu reden, daß man alles Wißbare, das zur richtigen Beurteilung der Materie nötig ist, mitteilt, auch die Entscheidungsmöglichkeiten in ihrem ursprünglichen Zusammenhang vorträgt, aber so, daß man auch die eigene Meinung als Lehrer zur Diskussion stellt. Die sehr lehrreiche Auseinandersetzung über die Wertfreiheit der Sozialwissenschaften hat in dieser Beziehung den Weg gezeigt, wie Politik ohne Urteilssuggestion und -wertung gelehrt werden kann. Und wenn auch die Wissenssoziologie im Zusammenhang damit auf einige Komplikationen hingewiesen hat, die selbst bei der völligen Enthaltung im Werten, auch bei völliger »Wertungs-



freiheit«, einen bestimmten Rest der Standortsgebundenheit in jeder Darstellung übrig lassen, so tat sie das gerade im Interesse der noch weitergehenden Selbstkontrolle und Sachlichkeit, nicht aber um jeder Beliebigkeit Tor und Tür zu öffnen. So interessant der Versuch der Weiterführung unserer Gedankengänge bezüglich der Seinsverbundenheit des Denkens bei manchen Richtungen sein mag, die diese Lehre dazu brauchen, um ihre sonst problematisch gewordenen Fundamente zu legitimieren, so gefährlich scheinen uns bestimmte Konsequenzen, die aus ihr gezogen worden sind, zu sein. Mündet diese Theorie gar in den überpointierten Satz: »Wahres Wollen fundiert wahre Erkenntnis«, so öffnen wir in der Theorie jeder Beliebigkeit Tor und Tür. Denn wer wird wohl in der Arena der Gedanken nicht in der Überzeugung oder in der Maske des »wahren Willens« auftreten, und wer wird sich in dieser Situation nicht freuen, daß er sich von nun an nicht mehr nur sachhaltig ausweisen muß, sondern daß es erlaubt sein wird, sich im Erkennen auf Eingebung und »wahre Gesinnung« zu berufen. Damit ist jene Aufgabe, die mit der Einsicht in die Faktizität der Seinsverbundenheit des Denkens gestellt worden ist falsch gelenkt, denn sie stellt sich nicht mehr, wie ursprünglich gewollt, in den Dienst der Selbstkritik und der Distanzierung der Seinsgebundenheit, sondern sie dient zur Legitimierung jeder Parteilichkeit. Die Diskussion wird in diesem Punkte zeigen müssen, wie sehr gerade sozialwissenschaftliches Erkennen, je kritischer es wird, und je mehr es seine eigene Seinsverbundenheit durchschaut, sie um so mehr zu meistern imstande ist und damit um so mehr Aussicht hat, sich der propagandistischen Willkür zu entziehen.

Darüber hinaus muß an dieser Stelle noch gesagt werden, daß die Soziologie zwar sicher als Oppositionswissenschaft aufgekommen ist, und noch immer aus ihrer kritischen Hal-



tung ihre fruchtbarsten Einsichten gewinnt, dennoch sich nicht mit einem ihrer möglichen Standorte, etwa mit dem sozialistischen, identifiziert. Die Soziologie wird im Widerstreit der verschiedenen kollektiv vorgegebenen Einstellungen zur Gesellschaft geboren, und wenn man schon einen Generalnenner für die Zurechnung aller ihrer Strömungen haben will, so müßte man wohl sagen, daß die Soziologie die angemessene Lebensorientierung des Menschen der industriellen Gesellschaft ist, wobei es offen bleibt, ob diese Gesellschaft auf kapitalistischer oder sozialistischer Grundlage durchorganisiert wird. Der Mut und der Wille zur rationalen Betrachtung auch des gesellschaftlichen Lebensraumes entsteht erst auf dieser Gesellschaftsstufe. Denn diese Gesellschaft kann auf die Dauer nicht bestehen, wenn die an ihr beteiligten Individuen nicht rationale Voraussicht üben können, wenn sie es nicht lernen, auf Grund sachhaltiger Diagnosen verantwortlich zu handeln. (Diese »industrielle« Genesis besagt aber nichts gegen ihre Anwendbarkeit und Geltung für andere Epochen.) Der Mensch der industriellen Gesellschaft braucht eine soziologische Orientierung, schon wenn er als Individuum seinen Weg machen, eine auch nur einigermaßen komplizierte »Karriere« durchlaufen will. So kommt schon eine Romangestalt von Balzac zu der Einsicht, daß man in der modernen Gesellschaft nur emporkommen kann, wenn man haarscharf die Gesetze jener Gesellschaft studiert hat, in der man seinen Aufstieg durchsetzen möchte. Die Balzacschen Romane selbst sind ein Versuch, eine solche soziologische Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft herauszuarbeiten. Ihr besonderer Reiz besteht aber noch außerdem darin — um noch für einen Augenblick bei diesem Punkte zu verweilen —, daß sie Sinn haben für jene Phantastik, die in der Wirklichkeit dieser Gesellschaft, trotz aller Rationalität, oder gerade



im Element dieser Rationalität, vorhanden ist. Ist es also schon bei einem einigermaßen komplizierter gelagerten individuellen Aufstiegproblem so, daß man genau die Gesetze jenes Lebensraumes kennen muß, die die verschiedenen Menschentypen und deren Reaktionsweisen produzieren, und jene Spielräume, in denen Aufstieg noch möglich ist, so ist die Meisterung des Schicksals größerer Kollektivitäten um so weniger möglich, ohne jene mehr oder minder intensive Kenntnis der Gesamtsituation, in der man handelnd steht. Man kann in diesen Bezirken nur Entscheidungen treffen, wenn man zumindest die Aussichten des Gelingens einer Aktion berechnen kann. Man kann sich und wird sich bei dieser Diagnose von Fall zu Fall irren und verrechnen können. Und doch ist ein Handeln, das mit realen Faktoren rechnet, von einer ganz anderen Dignität und auf die Dauer von einer ganz anderen Aussicht auf ein Sichdurchsetzen begleitet, als ein Handeln, das planlos im Nebel der Mythenbildung zugreift, und de facto auch dann die Wirklichkeit nicht erfaßt, wenn der Zufall ihr ein gelegentliches Gelingen ver gönnen sollte. Die soziologische Lebensorientierung des modernen Menschen fordert also geradezu eine Lehre von jenen Gesamtzusammenhängen, aus der die partikulare und zufällige Lebenssituation des besonderen Individuums sich heraushebt.

Aus diesen höchst realen Bedürfnissen der individuellen und kollektiven Lebensorientierung heraus muß neben der Allgemeinen Soziologie, die notwendigerweise zu abstrakt ist, um bis zur individuellen, konkreten Lebenssituation herunterzureichen, eine soziologische Gegenwartskunde gelehrt werden. Gäbe es nicht den Druck des Lebens und die aus der Lebenssituation aufsteigende, an konkreten Nöten orientierte soziologische Problematik, so müßte vom Gesichtspunkt der



rein immanenten Wissenschaftsentwicklung die Gegenwartskunde auf ihre Entfaltung noch sehr lange warten. Denn wenn man von der theoretischen, von der Allgemeinen Soziologie ausgeht, so käme es noch lange nicht zu jenen Konkretisierungen der Problemstellungen, die bestrebt sind, vom Allgemeinen her die historischen Einmaligkeitskonstellationen in ihrer Individualität zu bewältigen. Zum Glück entwickeln sich aber die Wissenschaften nicht allein aus der theoretischen Immanenz heraus, sondern sie erhalten meistens ihre fruchtbarsten Antriebe von den konkreten Aufgaben des historisch sich wandelnden Alltags einer Gemeinschaft und von dem im weitesten Sinne genommenen pädagogischen Bedürfnis der konkreten Menschen, die vor bestimmte Aufgaben und zu lösende Probleme der Kollektivsituationen gestellt sind. Diese von zwei Polen (von den Bedürfnissen der Praxis und von den Forderungen der Theorie) her ansetzende Forschungsweise hat sich bisher in allen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen sehr gut bewährt. Sie verhinderte einerseits die Ausbildung einer reinen Scholastik, zu der jede »reine Theorie« neigt, auf der anderen Seite aber auch die Ausbildung einer von jeder Theorie verlassenen Empirie. So wird z. B. die Entwicklung der Nationalökonomie gerade dadurch fruchtbar weitergetrieben, daß sie von zwei Polen, von der Theorie und von der Praxis her, in ihre Aufgabenkreise vorstößt, und daß im Laufe der Entwicklung diese beiden Ansätze sich immer mehr annähern. Sind wir also zunächst einmal von der pädagogischen Situation aus gedrängt worden, uns im Interesse der konkreten Lebensorientierung des modernen Menschen neben der Allgemeinen Soziologie für die Ausbildung der soziologischen Gegenwartskunde einzusetzen, so glauben wir, daß das konkrete Verpflichtetsein auch der soziologischen Theorie zugute kom-



men und sie vor übermäßige Formalisierung und vor frühzeitiger Scholastik bewahren wird.

b) Die von dem Lehrbetrieb  
her entstehenden Forderungen.

Nicht nur mit den Bedürfnissen des im weitesten Sinne genommenen Lebens muß in der Anfangskonstellation eine neue Wissenschaft rechnen, sondern mit den akuten Bedürfnissen des konkreten Lehrbetriebes, in dessen Gehäuse sie eingebaut werden soll. In diesem Augenblick trifft die Soziologie auf eine besonders problematische Situation der Universität, die jetzt in einem radikalen Wandel begriffen ist. Die alte humanistische Bildungsinstitution der universitas ist im Begriffe, de facto in eine Reihe von Fachschulen zu zerfallen. Dieser Lage gegenüber können wir uns als Soziologen nicht so verständnislos verhalten, wie jene, die daran gewöhnt sind, Erscheinungen nicht so sehr aus dem Gesamtprozeß zu verstehen, vielmehr ohne Sinn für die Realproblematik, einfach von ihren freischwebenden Wunschbildern her zu urteilen pflegen. Wir glauben deshalb auch nicht, daß der Idee der Universität damit gedient ist, wenn man vom Standpunkte eines hergebrachten Bildungsideals lamentiert und alles verurteilt, was die neuere Entwicklung zustande gebracht hat. Noch mehr: wir glauben uns gerade dadurch in den Dienst des echten Ideals einer Bildungsinstitution zu stellen, daß wir zunächst einmal bestrebt sind, die ursprünglichen Motive des Neuentstandenen aus der eigenen Situation heraus zu verstehen, und soweit mit diesen mitzugehen, als sie echten Notwendigkeiten des neuen Lebens entsprechen. Unsere Korrekturen wollen wir dort ansetzen, wo im Elemente des Neuen ein neuer Spielraum für ererbte und noch immer zu bejahende Bil-



dungsaufgaben entsteht. Weil wir aber mit neuen Aufgaben und neuen Notwendigkeiten unbedingt rechnen wollen, stehen wir auch nicht zu jenen, die in dem Ausbau des Fachmäßigen nur etwas Beklagenswertes sehen können. Als Soziologen wissen wir allzu gut, daß die moderne, in ihrer Differenzierung so weit vorgetriebene Gesellschaft ohne den Fachmann nicht auskommen kann. Früher, da die Schicht des Besitzes und der Bildung die frei werdenden Verwaltungsstellen aus dem eigenen Gremium selbst versorgte, als die Amtsaufgaben noch so waren, daß man sie weitgehend als Honoratiorenpositionen vergeben konnte, reichte auch eine allgemeine Bildung, die es in erster Linie auf Züchtung formaler Qualitäten absah, aus. Heute stellt aber eine Amtstätigkeit oder Berufsaufgabe im allgemeinen höhere Forderungen als das Vorhandensein einer formalen Intelligenz, die zwar sehr vielseitig zu sein, und den eigenen Stand stets zu repräsentieren vermochte, das Fachwissen dennoch in der Zukunft niemals zu ersetzen imstande sein wird. Der Gebildete muß eben deshalb heute unbedingt auch Fachmann sein. Die Entwicklung in der Richtung der Fachschule ist also keineswegs zu verurteilen, denn sie entspricht echten Notwendigkeiten des Sozialprozesses. Worüber man aber mit Recht diskutieren kann und muß — und auf diesen Punkt müßten die Vertreter des Humanismus ihren Zugriff konzentrieren —, ist, daß die Befürworter der Fachschulung in der neuen Situation übersehen haben, daß der Satz, Bildung ohne Fachwissen taue heute nichts mehr, nicht dem anderen gleichzusetzen sei, wonach Fachwissen ohne Bildungswissen heute das Gegebene sei. Wenn wir in diesem Zusammenhange Bildungs- und Fachwissen einander gegenüberstellen, so können wir diese Gegenüberstellung diesmal nicht systematisch fundieren, auch nicht die ideengeschichtlichen Quellpunkte dieser Unterscheidung zur Darstellung



bringen. Wir sind gezwungen, uns mit einer provisorischen Unterscheidung zu begnügen. Wir wollen unter Fachwissen alle jenen Wissensarten und -gehalte verstehen, die zur Lösung einer wissenschaftlich-technischen oder organisatorischen Aufgabe nötig sind. Ein Wissen, dessen Vorzug in seiner reinen Handhabbarkeit und in der Ablösbarkeit vom rein Personalen besteht, ist wesensmäßig immer partikularistisch und spezialistisch auf bestimmte differenzierte Aufgaben im Gesellschaftsprozeß ausgerichtet. Unter Bildungswissen wollen wir demgegenüber die Tendenz zu einer zusammenhängenden Lebensorientierung verstehen, die sowohl Bezug zu der Gesamtpersönlichkeit als zu der jeweils übersehbaren Ganzheit einer objektiven Lebenssituation hat. Wie im einzelnen ein Zeitalter oder eine sozial repräsentative Schicht in ihr zu solch einer Lebensorientierung kommt und versucht, gleichzeitig ein Weltbild zu gestalten und im Subjekt eine bestimmte Gesinnung zu erwecken und zu bilden, das soll diesmal auch nicht näher ausgeführt werden. Bisher haben alle entscheidenden kulturrepräsentativen Gruppen dieselbe Aufgabe in verschiedenen Formen gelöst. Die humanistische Form des Bildungswissens war auch nur eine der möglichen Verwirklichungen von vielen. Man kann also unter keinen Umständen Bildungswissen und Humanismus gleichsetzen. Daß die Bildungsschicht der abendländischen Entwicklung ihre Lebensorientierung, ihre Selbsterweiterung und ihre Gestaltungsformen sehr weitgehend bisher am Substrat der Werke der antiken Klassiker erreicht hatte, ist sehr entscheidend, kann aber keineswegs zum Kriterium der Bildung, und aller zukünftigen Bildung überhaupt, gemacht werden. Hierbei ist nicht zu vergessen: — und man hat mit Recht darauf hingewiesen —: die Griechen selbst waren gebildet, ohne jene Form der humanistisch-ästhetischen Schulung genossen zu haben. Es könnte sein, daß jene



Form, in welcher Bildung bisher für uns ausschließlich realisierbar schien, in der Zukunft nur noch einer ganz kleinen Gruppe von Intellektuellen zugänglich sein wird. Gemeint ist jene Bildung, die durch das Studium der klassischen Sprachen und der in ihnen überlieferten Werke und paradigmatischen Schicksale, ferner durch eine Philosophie bestimmt war, die die dazugehörige ästhetisch-kontemplative, ehrerbietige Haltung fundierte. Ihren Vertretern wird künftig, vom Ganzen her gesehen, höchstens die Funktion des Trägertums eines allerdings sehr wesentlichen Poles im gesamten Spannungsgefüge des Geisteslebens zufallen. Es ist aber sehr gut möglich, daß ganz andere Gruppen der Intelligenz, gerade jene Gruppen, die aus den unvermittelt tätigen Bezirken der sozialen Wirklichkeit kommen, an anderen Substraten ihr Bildungswissen entzünden werden. Das Wesentliche ist, ob ein Erlebnis dieser Art in ihnen überhaupt entsteht, und ob dieses Bedürfnis nicht nur wachgehalten, sondern von der Universität als Institution entfacht und befriedigt wird. Jene eigentümliche Selbsterweiterung des Gesichtskreises der Persönlichkeit mit gleichzeitiger Vertiefung der Erlebnisdimensionen, die das humanistische Bildungserlebnis für frühere Generationen in ganz weitem Ausmaße bedeutet hatte, kann heute für andere Menschengruppen sehr gut an anderen Substraten entstehen. Die humanistische Form der Bildung (sofern sie ihr Ziel wirklich erreichte) prägte im Gebildeten gegenüber dem Banausen in erster Linie dadurch einen neuen Menschentyp, daß er durch Kenntnis und Aneignung der Geschichte Distanz zur eigenen zufälligen Betätigung und zur eigenen, zufälligen Lebenssituation gefunden hatte. Er war mehr als seine bloße Betätigung, als eine bloße Situation, weil er nicht restlos in ihnen aufging, sondern durch die Bildung in eine fruchtbare Distanz zur Unmittelbarkeit geriet. Diese



Distanzierung muß sich aber keineswegs mit Notwendigkeit für jeden Menschentyp ausschließlich bei der Lektüre klassischer Autoren in einer bestimmten Einstellung oder an der traditionellen Problematik der Philosophie entzünden. Diejenigen Menschengruppen, die ihre besten Kräfte auch heute noch unverändert durch die humanistischen Gehalte erweckt und gefördert fühlen, sollen auch weiterhin an diesen Werten festhalten und unbedingt den einmal eingeschlagenen Weg weitergehen. Die Frage ist nur, ob man sich mit Recht vor der Möglichkeit verschließen kann, daß auch bestimmte Lebenssituationen mit völlig unklassischem Gehalte zu solcher Lebensdistanzierung und Selbsterweiterung führen können. Ist es nicht möglich, daß für andere Menschen das immer mehr sich vertiefende Verständnis des Lebens und der Gesellschaft zu einem neuartigen Bildungserlebnis führen könnte? Wir sehen, ohne viel dazu getan zu haben, wie im Leben draußen eine neuartige echte Intelligenz ganz spontan dadurch aufkommt, daß es immer mehr Menschen gibt, die im Ringen mit den sozialen Problemen auch die Probleme der Vergesellschaftung als Schicksal und den sozialen Charakter des Menschseins entdecken und diese Einsicht sie genau so zu einem tieferen Selbstverständnis und zu einem erweiterten Weltverständnis führt, wie früher ganz anders gelagerte Themen des Lebens. Ist es nicht die Aufgabe der Hochschule, die für echtes Bildungswissen sorgen will, diese spontan und organisch entstandenen Impulse in sich aufzunehmen und diese neuen Formen des Bildungserlebnisses in ihren Erziehungs- und Bildungsplan einzubauen? Rechnet man mit diesen seelischen Bedürfnissen des modernen Menschen, so wird die soziale Gegenwartskunde auch in dieser Beziehung so manches leisten. Sie wird aber, sofern sie einem echten und radikalen Selbstorientierungsbedürfnis entspringt, sich unwillkürlich zur



historischen Soziologie, zur Kulturosoziologie erweitern. Denn es ist klar, daß der Mensch auch seine unmittelbare Situation radikaler durchschaut, wenn er sie immer mehr von der Totalität der Gegenwartsgesellschaft her zu sehen imstande ist und nicht mehr nur von jenen zufälligen Lebenskreisen her, die ihm sein eigenes Milieu präsentiert. Hat er die Beschränkungen seines unmittelbaren Milieus aber einmal durchbrochen, so wird dieser Trieb zur Sichterweiterung im Interesse der eigenen Situationsorientierung in die Vergangenheit zurückführen und er wird auf diesem Wege von neuem dazu gelangen, von der Geschichte her sein Bildungserlebnis befruchten zu lassen. Der moderne Mensch scheint im Augenblick den Sinn für Geschichte zu verlieren. Er ist scheinbar von den neuen Aufgaben seiner Gegenwart dermaßen in Anspruch genommen, daß er für diese zurückgewandte Blickrichtung gar nichts übrig hat. Es ist in der Tat in weiten Kreisen kein Interesse für Geschichte mehr zu finden, es sei denn, daß es einem gelingt, an der Geschichte das uns heute so wichtig werdende soziale Problem, die soziale Seite des Geschehens aufzuzeigen. Pädagogische Erfahrungen zeigen, daß in dem Augenblick ein lebendiges Interesse auftritt, in dem man Geschichte als eine natürliche Erweiterung des Horizontes, in dem wir alle selbst stehen, darstellen kann. Wenn wir über diese Verhaltungsweise breiter Schichten unseres akademischen Nachwuchses nachdenken, so müssen wir am Ende doch zu dem Ergebnis kommen, daß man es keiner Epoche verdenken kann, wenn sie bestrebt ist, den Zugang zur Vergangenheit von sich aus neu herzustellen, und daß es wichtiger ist, das geschichtliche Interesse des gebildeten Menschen überhaupt wachzuhalten, als ein bestimmt geartetes, von früher her vorgeformtes geschichtliches Bewußtsein durchaus sich retten zu wollen. Von diesem Aspekt her hat die



Soziologie die Aufgabe, geradezu die Mission, daran mitzuarbeiten, den historischen Sinn von der Zugangsweise einer in sozialen Spannungen groß gewordenen Generation her von neuem lebendig zu machen. Wenn wir auch nicht mehr den antiquarischen Sinn überhaupt, sondern nur jene Form des Verständnisses, von der aus sich dem modernen Menschen der Zugang am leichtesten eröffnet, weiter gepflegt und gestaltet haben, so ist damit unsere Pflicht erfüllt. Eine solche geschichtliche Soziologie, die in erster Linie die Gesamtstrukturen des historischen Wandels herausholen will, ist nicht als Ersatz für die Geschichtsforschung gedacht, die auch weiterhin ihren Weg gehen und sich höchstens von der Soziologie her befruchten lassen wird, sondern als ein Versuch der Soziologie, von ihrer Thematik her den geschichtlichen Horizont sich zu erobern und eine geschichtliche Vorstellung von dem Werden der Gesellschaftsgebilde und deren kulturelle Ausstrahlung zu geben. Die Soziologie wird also hier historisch, um ihre eignen Probleme am Material der Geschichte klären und läutern zu können. Die kulturelle Seite der soziologischen Problematik tritt also ganz besonders dann in den Vordergrund, wenn man für den neuen Lehrbetrieb zu dem, was die Fachwissenschaften leisten, auch das Seinige für die Bildungsdimension der Moderne hinzufügen will. Die Soziologie hat von sich aus weder die Möglichkeit, noch die Funktion, das über das Fachliche hinausgehende Bildungsmäßige allein darzubieten. Sie hat aber eine besondere Aussicht, von der modernen Problematik her an die Lösung des Bildungsproblems heranzutreten und in einer modernen Form jenes traditionelle Bedürfnis, das nach Bildungswissen strebt, zu befriedigen. Deshalb ist es von jenen Forderungen her, die die neue Situation der Universität an sie stellt, erwünscht, daß sie in ihrer zukünftigen Entwicklung nicht nur als Spe-



zialfach, sondern auch als Bildungsfach, sich ausgestaltet. Die Mission, die sie im Bildungsausbau des modernen Menschen und des Akademikers zu leisten hat, der Zentralkern der Lehre, auf den sie immer wieder zurückkommen muß, ist, zu zeigen, daß der einzelne, isoliert gesehen, ein künstlich herausgehobenes Stück aus einem Zusammenhang ist und daß er sich selbst falsch versteht, wenn er nicht immer wieder, in jeder Situation, jenen Zusammenhang, in dem er steht, gedanklich und in seinem Lebensgefühl herzustellen imstande ist. Genau so muß sie den einzelnen lehren, daß die Gegenwart selbst letzten Endes nicht ein für sich zu betrachtendes, von der Vergangenheit ablösbares Stück ist, sondern daß die jeweils vorgefundene Gesellschaftssituation, die wir unsere Gegenwart nennen, in ihrer Gewordenheit nur von der Vergangenheit her völlig vorstellbar und ableitbar ist.

c) Die von der allgemeinen Wissenschaftssituation her entstehenden Forderungen.

Auch die neue Wissenschaftssituation stellt neue Forderungen an die Soziologie. Wir wiesen schon darauf hin, daß die neuartige Entfaltung der Soziologie mit den synthetischen Tendenzen in allen Geisteswissenschaften zusammenfällt. Diese neuen Tendenzen zeigen sich in drei Bestrebungen:

1. Man wendet sich immer mehr den Problemen der Grenzwissenschaften zu. Die Grenzgebiete der Wissenschaft werden immer mehr gepflegt. Man entdeckt hierbei, daß jede bisher für sich betriebene Disziplin im gegebenen Falle zur Hilfswissenschaft der anderen werden kann. So überzeugt sich die neuere Generation der Kunsthistoriker immer mehr davon, daß die reine Stilgeschichte auf die Dauer



nicht durchführbar ist, daß man aber auch die sie ergänzende Motiv- und Themengeschichte nicht betreiben kann, wenn man keine Ahnung von der allgemeinen Ideengeschichte hat. Dem Ideengeschichtler wird es genau so offenbar, daß die politische Geschichte für die Erklärung des Wandels der Ideen unbedingt heranzuziehen ist. Die Geschichte der Politik dagegen ist nicht mehr lehrbar, ohne Sozialgeschichte und diese wieder nicht ohne Wirtschaftsgeschichte.

2. Außer dieser zunächst von den Spezialwissenschaften ausgehenden Grenzberührung wird immer häufiger ein gelegentliches Hinübergreifen in die Nachbargebiete vollzogen, so daß der Wahlspruch des modernen Forschers sein könnte: jeder Forscher müßte zumindest in zwei Gebieten zuhause sein, oder in der zweiten Hälfte seines Lebens sich in eine neue Disziplin hineinarbeiten. Denn erst dann würde ihm ein Licht über die Eigenart seiner eigenen Disziplin aufgehen. So hat sicher ein Jurist, der nachträglich Wirtschaftsgeschichte studiert, die Aussicht, in seinem eigenen Gebiete zu ganz neuen Einsichten zu kommen. In Erweiterung dieser soeben geschilderten immer häufiger auftretenden Tendenzen wird es sicher dazu kommen, daß es neben dem unbedingt weiter zu pflegenden Spezialistentum so etwas wie eine im zweiten Stockwerk sich vollziehende Zusammenschau der in völlig verschiedenen Büchern und Disziplinen bereits vorhandenen Ergebnisse geben wird. Die große Aufgabe, Wissensergebnisse, die vorher nur in verschiedenen Disziplinen im Wissen nicht miteinander kommunizierende Spezialgebiete waren, in einem konkreten Bewußtsein zusammenzuschauen, diese Integration der Gehalte mehrerer Wissenschaften in einem Kopfe wird eine stets neu zu leistende Aufgabe sein. Es können zwei Wissensgehalte, die eigentlich zusammengehören, der Spezialisierung zufolge — um ein



anschauliches Beispiel zu bringen —, in zwei verschiedenen Büchern vorhanden sein. Fruchtbare Wissen werden sie nur, wenn einer kommt und ihre Zusammengehörigkeit entdeckt und sie de facto auch organisch verknüpfend zusammendenkt. Gelingt es nicht, für die Wissensintegration geeignete Methoden zu schaffen, gelingt es nicht, einen Gelehrtentyp zu produzieren, der schnell zu denken und doch wesentlich zu sein imstande ist, der einen Blick für die Details hat und doch nicht an ihnen haften bleibt, so kann es geschehen, daß das menschliche Wissen über den Menschen hinauswächst, daß Wißbarkeit zwar potentiell vorhanden ist, daß sie aber nicht in einer konkreten Situation zur Lösung der konkreten Schwierigkeiten des Lebens zur Verfügung steht.

3. Diese situationsorientierte Zusammenfassung aller entscheidenden Wissensgehalte kann aber nur gelingen, wenn man allmählich auch den richtigen Leitfadern für die Integration gefunden hat. Diesen Leitfadern aber hat sicher in erster Linie die Soziologie zu suchen. Denn wir hatten schon oben darauf hinzuweisen, daß die verschiedenen Gebiete des geistesgeschichtlichen Geschehens letzten Endes der schicksalhafte Geschehenszusammenhang der Gesellschaft zusammenhält. Wenn man das noch nicht überall auszusprechen wagt, so liegt das an traditionsgebundenen Hemmungen bestimmter Forscherkreise, die aber früher oder später vor der Wucht der Tatsachen kapitulieren werden müssen. Von der Thematik der Gesellschaftsgeschichte her ist eben stets der Weg zu den Sonderthemen gesellschaftlichen Geschehens zu finden.

Die Soziologie hat noch von einem anderen Gesichtspunkte her Berührung mit den neuesten Wandlungen, nämlich von der Philosophie her. Es ist eine irrtümliche Auslegung der Soziologie, wenn man annimmt, sie wolle an die Stelle der



Philosophie überhaupt treten. Das leichtfertige Spiel mit dem Wort »Soziologismus« bei den Gegnern der Soziologie wird allmählich unerträglich, denn es stellt sich immer ein, wenn diese der Soziologie mit den sachlichen Argumenten nicht mehr begegnen können, und dann die entscheidendsten Probleme der neuzeitlichen Denksituation so behandeln, als ob es sich um Probleme der Außenpolitik, um Probleme der Grenzüberschreitungen zwischen Ländern oder um Ressortprobleme der Bürokratie handeln würde. Man tut so, als ob eine höhere Instanz darüber Vorschriften erlassen hätte, als ob die Kompetenzverteilung der einzelnen Disziplinen a priori geregelt wäre, und als ob man wie eine Grenzpolizei über Überschreitungen zu wachen hätte. De facto steht es aber so, daß es bei dem Zusammenströmen der verschiedenen Aspekte und Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften und Disziplinen im voraus gar nicht prinzipiell entscheidbar ist, welche Relevanz die in einer Disziplin gewonnenen hergebrachten Einsichten für die Ergebnisse der anderen haben können. Die methodischen Trennungen sind heute genau so einer Revision zu unterziehen wie jedes konkrete Wissensergebnis. Die Übersteigerung des Autonomieanspruches der Philosophie kann auf diese Weise allzu leicht dazu führen, zur Denkbequemlichkeit der Philosophen zu werden, die dann auf dieser Grundlage vor jeder Revision ihrer Einsichten sich verschließen können. Eine solche Gefahr bedeutet heute die herrschende Lehre vom Verhältnis der Philosophie zu den empirischen Disziplinen. Es ist vorläufig nicht mehr als ein hinzunehmendes Dogma, wenn man behauptet, die Philosophie, die Erkenntnistheorie und Ontologie seien prinzipielle Disziplinen und von den Einzelwissenschaften weder zu bereichern noch zu korrigieren. Das prinzipielle Primat der Philosophie kann man unangetastet lassen und doch zugeben, daß ganz wesentliche



Selbstkorrekturen der konkreten vorhandenen Philosophien durch eine wissenssoziologische Reflexion entstehen können. Denn daß gerade bestimmte Philosophien in erster Linie ideologische verhüllende Funktionen zu erfüllen hatten, ist heute ganz klar geworden. Damit ist aber nicht gesagt, daß das prinzipiell immer so sein muß. Wenn man die Bedeutung der Wissenssoziologie für die Philosophie richtig versteht, so bahnt sich in der neueren Entwicklung eine Kooperation zwischen Ontologie und Soziologie an. Hierbei muß man das prinzipielle Primat der Ontologie der Soziologie gegenüber zugeben, gleichzeitig muß man aber sehen, wie jede konkrete historische Ontologie gefährdet ist, sich mit Hypostasierungen zu identifizieren. Die Ontologie wird deshalb daraufhin untersucht werden müssen, ob sie nicht einem partikularen und parteiischen Betrachtungsansatz meistens unbewußt unterlegen ist, wobei die Wissenssoziologie unerläßlich Kritik und Korrekturen liefern kann. In allen Gebieten, wo wie hier nicht bereits spontan ein Zusammengehen mit der Soziologie für andere Disziplinen erforderlich ist, hat die Soziologie die Aufgabe, solch eine Zusammenarbeit anzuregen. Bei diesen Anregungen zur Kooperation muß sie sich dessen bewußt sein, daß sie von sich aus schon allein die Stoffbeherrschung, die zur Synthese verschiedener Disziplinen nötig ist, nicht aufbringen kann. Sie bleibt stets in diesen Gebieten auf den Fachforscher und dessen besseres Wissen und Kontrolle angewiesen. Der Fachforscher dagegen braucht den Soziologen als Vermittler und Träger der neuauftauchenden synthetischen Fragestellungen und als Kenner der jeweiligen Entwicklungsstufe solcher zusammenfassenden Forschungsergebnisse. Die allein von den Fachwissenschaftlern geleistete Synthese hat den Vorzug der größeren Materialbeherrschung, läuft aber stets Gefahr, sich mit überholten Hypothesen,



mit veralteten Ablagerungen soziologischer Theorien herumzuschlagen. So ist die heute übliche, durchschnittliche Argumentationsweise der Spezialforscher gegen Marxismus oder Soziologie an den ihnen allein zugänglich gewordenen Formen des Vulgärmarxismus bzw. an den älteren Formen der Soziologie fälschlich orientiert.

Deshalb ist es in diesem Zusammenhange eine der wichtigsten Aufgaben der Soziologie, den Entwurf kollektiven Forschens auch von sich aus zu leisten (ohne dabei den übrigen Disziplinen das Recht zu einem ähnlichen Entwurf abzustreiten) und sozusagen ein wichtiger Umschlagsplatz im Ausbau der neuen Kollektivforschung zu werden.

### III. FOLGERUNGEN.

#### DIE ERSTEN UMRISSE EINES LEHRPLANES.

Sie werden mich nach diesen Ausführungen fragen: Wie soll ein Mensch oder eine Wissenschaft alles das fassen und bewältigen? Die Antwort darauf lautet: Es handelte sich für uns diesmal darum, den Maximalbegriff der Soziologie zu fixieren. Ein Gesamtsentwurf ist aber nicht dazu da, um von einem Wissenschaftler oder einer Generation sofort verwirklicht zu werden, sondern er dient zur Selbstklärung der Forschung über die möglichen und echten Aufgaben. Ein Entwurf ist auch dann nötig, wenn wir nicht alles verwirklichen können, oder wenn die Praxis später zeigen sollte, daß von den heute in diesem Querschnitt sichtbar werdenen Aufgaben später etwas von einer anderen Disziplin verwirklicht werden könnte, die Soziologie also in diesem Falle bei bestimmten Fragen nur die Anregerin war. Ein nicht willkürliches Vorgehen beim Vorschlägemachen liegt aber nur dann vor, wenn man auf der einen Seite über den Maximumbegriff eines Gebietes verfügt, andererseits aber die



Prinzipien hat, auf Grund derer aus dieser Masse, entsprechend der Situation, ausgewählt werden kann. Wenn wir zunächst das ins Auge fassen, was in der nächsten Phase der Entwicklung verwirklicht werden kann, so wäre meines Erachtens in erster Linie zu erstreben, daß ein Minimum an Lehrgehalt an allen Universitäten, an denen Soziologie hauptamtlich vertreten ist, gelehrt werden sollte. Dieser Kern sollte dann umgeben sein von Vorlesungen und Übungen, die aus dem Maximumkreise der Soziologie stammen und die jeweils das herausarbeiten würden, was dem individuellen Interesse des betreffenden Dozenten oder der besonderen Situation der betreffenden Universität am besten entspräche. Der leitende Gesichtspunkt wäre Bindung in einem Minimum, um dann um so größere Freiheit zu gewinnen, sowohl in der individuellen Ausgestaltung und Stellungnahme zu diesem Lehrstoff, als auch bei dem konkreten Ausbau des sonstigen Gesamtplanes. Bindung im Minimum, Freiheit im Maximum ist die einzige Gewähr dafür, daß weder eine Anarchie des soziologischen Lehrbetriebes, wo jeder Soziologe beliebige Themen behandeln kann, eintritt, noch eine Scholastisierung; in der der Lehrplan so weit eindeutig festgelegt ist, daß der Dozent nur bereits Erarbeitetes gelangweilt reproduzieren kann, und er gerade in seiner eigentümlich schöpferischen Forschungstätigkeit ohne Verbindung mit seinen Hörern bleibt. Scholastik in diesem Sinne liegt vor, wenn das Element der Forschung soweit durch die Aufgaben eines homogenisierten Lehrbetriebes verdrängt wird, daß das Neuerdende, Suchende, Tastende überhaupt nicht mehr zur Geltung kommt.

Wollen wir in Kollegtiteln denken, da wir schon einmal dabei sind, im schulischen Sinne über den Aufbau der Soziologie nachzudenken, so würde ich meinen, daß man bestrebt sein müßte, daß z. B. an allen Universitäten in drei



aufeinanderfolgenden Semestern, drei verschiedene Kollegs im Sinne des Minimumbegriffs der Soziologie zu halten.

a) Allgemeine Soziologie.

(Lehre über die generellen Bedingungen und Formen des gesellschaftlichen Lebens.)

Selbstverständlich könnte man keinem vorschreiben, im Sinne welcher Schule diese Allgemeine Soziologie gelehrt werden sollte. Auch stünde es vollständig im Ermessen des Dozenten, wie weit er dieses Gebiet mit einer sozialpsychologischen Fundierung oder mit einer phänomenologischen Grundlegung verbinden würde.

b) Darstellung der Sozialgeschichte in ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte.

Dies wäre die harmloseste, weil in der konkreten Ausführung noch am allerwenigsten auf eine bestimmte individuelle Konzeption festgelegte Form des Vorschlags, historische Soziologie und Kultursoziologie zu lehren. In diesem Kolleg müßte man einen Grundriß der abendländischen Sozialgeschichte in ihren prinzipiellsten Wandlungen geben und anschließend daran die entscheidenden Wendepunkte der Kulturgeschichte darstellen und die entsprechenden Wandlungen im Werden des europäischen Menschentypus herausarbeiten. Das Grundthema eines solchen allerdings nur die Grundzüge skizzierenden Kollegs wäre die Darstellung des Entstehens und des strukturellen Wandels des agrarischen Raumes mit seiner Vorgeschichte und der darauffolgenden bäuerlichen und feudalen Kultur, dann die Charakteristik der städtischen und später der merkantil und kapitalistischen Gesellschaft. Alles dies womöglich nicht im



Sinne der Geschichtsklitterung einer spekulativen Geschichtsphilosophie, sondern als eine Zusammenschau, die uns Klarheit über das Werden der eigenen Geschichte und des modernen Menschentyps verschafft. Es soll in diesem Kolleg dem Orientierungs- und Selbstklärungsbedürfnis des modernen Menschen entsprechend um die konkrete Beantwortung der Frage, wo stehen wir im historischen Gesellschaftsprozeß und der Menschwerdung, gerungen werden.

### c) Gegenwartskunde.

Sie würde im früher erwähnten Sinne im Anschluß an das historisch-soziologische Kolleg geboten werden. Es ist klar, daß heute kein Dozent diese drei Kollegs ohne weiteres halten könnte. Man könnte sich aber sehr wohl in der Richtung einigen, daß man sich vornimmt, allmählich diesen Minimumentwurf zu verwirklichen. Dabei wird derjenige Soziologe, der bisher vorwiegend Allgemeine Soziologie betrieben hat, in der nächsten Zeit sein Augenmerk mehr auf die Geschichte der sozialen Formen und deren Bedeutung für die Kultur lenken, und umgekehrt wird sich der Historiker mehr um die systematische Seite der Soziologie bemühen. In der Übergangszeit könnte man sich auch vorläufig auf zwei Kollegs beschränken, wobei man entweder b) durch c) oder umgekehrt ersetzen würde, je nach den augenblicklichen Interessen der Dozenten und der betreffenden Universität.

Sind einmal diese Grundkollegs fixiert, so kann alles, was um sie herum gebaut wird, immer elastischer gestaltet werden. In dieser Beziehung wäre es geradezu wünschenswert, daß jede Universität ihre besondere Farbe, ihr besonderes Gebiet durch das stärkere Betonen ihrer Spezialitäten, die nur dort angeeignet werden können, erhalten würde. Man



könnte sich folgendes vorstellen — das folgende sei vorläufig, um es noch einmal zu betonen, ganz unverbindlich und nur im Sinne der Explikation und des Gedankenexperiments gemeint —: daß sich bestimmte Typen von Spezialisierungen allmählich herausbilden würden, und zwar eine politisch-juristische Abteilung der soziologischen Problemstellung, eine wirtschafts- und sozialwissenschaftliche und dann eine geisteswissenschaftlich-philosophische Abteilung.

### I. Politisch-juristische Abteilung.

1. Wirtschaftssoziologie.
2. Rechtssoziologie.
3. Politische Soziologie.
4. Ideologienlehre.
5. Übungen über die Soziographie jener Lebenskreise, die für die Berufe der Jurisprudenz in Betracht kommen.

### II. Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Abteilung.

1. Wirtschaftssoziologie.
2. Soziologische Gegenwartskunde, u. a. in besonderer Ausrichtung auf die Fürsorge.
3. Betriebssoziologie.
4. Wissenssoziologie, wie sie etwa für das Verständnis der Theorie oder der Entwicklung sozialpolitischer Ideen nötig ist.

### III. Geistesgeschichtlich-philosophische Abteilung.

1. Sozialphilosophie.
2. Soziologische Ideengeschichte.



3. Wissenssoziologie.
4. Literatursoziologie, Sprachsoziologie, Religionssoziologie (bzw. die noch übrigen möglichen Bindestrichsoziologien der geisteswissenschaftlichen Gebiete).
5. Methoden der Soziographie.
6. Soziologische Pädagogik. (Darin u. a. soziologische Genesis und Typologie der Bildungsideen und Institutionen, soziologische Jugendkunde, Soziologie der Schulklasse usw.)

Diese Kombinationen ergeben sich auf Grund der Tatsache, daß man als Regel aufstellen könnte, jeder Soziologe solle in ein oder zwei Nachbargebieten Spezialist sein. Je nach dem, wie diese Kombinationen in verschiedenen Fällen gelagert sind, müßten sich diese verschiedenen Gruppen gestalten, wobei selbstverständlich der andere entscheidende Faktor in der jeweiligen Bereitschaft der Nachbardisziplinen zur Kooperation zu suchen ist. Die Soziologie hat diese Kooperationen nicht zu erzwingen, sondern stets von jenen Punkten her zu verwirklichen, wo ihr eine konkrete Bereitschaft entgegenkommt.

Der vorliegende Vorschlag geht also darauf aus, die Soziologie in der Tat in den Lehrplan einzugliedern, aber möglichst so, daß ihr diese Verschulung nichts schadet, sondern ihr vielmehr konkrete Gestalt gibt. Stets wird hierbei darauf zu achten sein, daß jene Scheinprobleme, die bei einer Abkapselung der Lebenswissenschaften im Schulbetrieb entstehen, nicht überhand nehmen, und daß der Leitfaden immer letzten Endes aus der konkreten Problematik der umfassenden Lebenssituation der Gesamtgesellschaft gewonnen werde. Um dies zu erreichen, muß sie stets einen einheitlichen Schulkern und eine experimentierende Peripherie haben. Wenn sie heute bewußtermaßen und notwen-



digerweise noch in manchem mehr will, als sie wirklich kann, so wird man ihr das verzeihen, denn sie hat im Augenblick die wesentliche Funktion, bei ihrer Eingliederung in das akademische Gehäuse, von den Vorzügen ihrer Anfangskonstellation Gebrauch zu machen; denn dieser hat sie es zu verdanken, daß sie sich von den jetzt werdenden Impulsen des Lebens direkter als andere Disziplinen befruchten lassen kann. Wir haben mit den Nachteilen, die sich aus unserer akademischen Traditionslosigkeit in Deutschland ergeben, auch den Vorteil, den der hat, der sich neu einrichtet. Er kann sich neue Geräte anschaffen, er kann mit neuen Impulsen und Bedürfnissen rechnen. Wenn wir bei diesem Erfassen der neuen Aufgaben Verständnis bei den Nachbarfächern finden, so wird vielleicht von uns und von allen Wissenschaften, die im Wollen des Neuen mit uns einig sind, das schöne Wort Max Webers gelten: »Es gibt Wissenschaften, denen ewige Jugendlichkeit beschieden ist, und das sind alle, denen . . . der Fluß der Kultur stets neue Problemstellungen zuführt . . .«

---



**Einige bibliographische Angaben,  
die Soziologie als Lehrfach betreffend<sup>1)</sup>.**

**A. Publikationen über und zu der Dozententagung,  
bei der dieser Vortrag gehalten wurde<sup>2)</sup>.**

v. Wiese, L., Die Frankfurter Dozententagung. Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie. Jahrg. 10. Heft 4. S. 439 ff.

Eingabe der Reichsdeutschen Dozenten der Soziologie an die Hohen Ministerien, Hochschulen, Fakultäten, Prüfungsämter. Ebenda Jahrg. 11. S. 130 ff.

Weinstock, H., Soziologie und höhere Schule. Ebenda Jahrg. 11. Heft 1. S. 1 ff.

**B. Beiträge zur Diskussion über die Soziologie als  
Lehrfach in Deutschland.**

Becker, C. H., Gedanken zur Hochschulreform. 1919.

v. Below, G., Soziologie als Lehrfach, ein kritischer Beitrag zur Hochschulreform. (Um ein Vorwort vermehrte Sonderausgabe aus Schmollers Jahrbuch Bd. 43. 1919 (1920).

Tönnies, F., Hochschulreform und Soziologie. 1920.

v. Wiese, L., Die Soziologie als Einzelwissenschaft. Schmollers Jahrbuch 44. Jahrg. 1920.

Stoltenberg, H. L., Vom Kampf um die Gesellschaftslehre. »Die Hochschule« 4. Jahrg. 1920. Heft 2.

v. Below, G., Zum Streit um das Wesen der Soziologie. Jahrb. der Nationalökonomie und Statistik 124. Bd. Heft 3 und 4.

<sup>1)</sup> Vollständigkeit ist nicht erstrebt.

<sup>2)</sup> Die in diesem Vortrage enthaltenen Gedankengänge und Vorschläge decken sich nur zum Teil mit den auf der Dozententagung vertretenen Ansichten, über die sich der Leser durch die unter A angeführten Schriften informieren kann.



- Stoltenberg, H. L., Soziologie als Lehrfach an den deutschen Hochschulen. (Vor- und Nachwort von F. Tönnies. Karlsruhe 1926.)  
v. Wiese, L., Soziologie als Pflicht- oder Wahlfach an den reichsdeutschen Hochschulen. Köln. Vierteljahrshefte. Jahrg. 6. 1927. S. 301 ff.

C. Soziologie als Lehrfach in Frankreich.

- Tazerout, M., Soziologie als Lehrfach an den französischen Écoles normales primaires. Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie. Jahrg. 9. 1931. Heft 4. S. 560 ff.  
Sociologie dans L'enseignement Sécondaire. Opinions de Fouillée, Espinas, G. Tarde, E. Durckheim, A. Bertrand, G. Seailles, V. Egger, H. Michel, L. Levy-Bruhl, J. Bourdeau, M. Bloch, Ch. Letourneau, L. L. Vauthier, G. L. Duprat, A. Groppali, E. Delbet, M. Bernès, R. de la Grasserie, E. Gablot, G. Valran, N. Mihaescu, R. Worms. Paris, Giard.

Handbücher für den soziologischen Unterricht.

- Hubert, R., Manuel Élémentaire de Sociologie. Paris, Delalain, 1925.  
Enthält das »Programme officielle des écoles normales primaires« (also die offizielle Anweisung für den Lehrplan der Soziologie).  
Hesse et Glaize, Manuel de Sociologie appliquée à l'éducation. Paris-Alcan.  
Bouglé et Raffault, Éléments de Sociologie. Publications du centre de Documentation sociale. (École Normale supérieure.) Paris-Alcan.

D. Soziologie als Lehrfach in den Vereinigten Staaten.

- Andreas, W., Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Karlsruhe 1927.  
Romand, F. W., La Place de la Sociologie dans l'éducation aux États-Unis. Paris 1928. Bibliothèque Sociologique Internationale ed. R. Worms, Bd. 56.  
Als ein Beispiel für die Organisation einer soziologischen Fakultät vgl. den Bericht von Sorokin, abgedruckt in Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie. Jahrg. 4. Heft 9. 1931, unter dem Titel »Ein neues Department of Sociology«.



## INHALT.

	Seite
I. Darstellung der Stoff- und Problemgebiete, die als soziologisch angesprochen werden können . . . . .	2
1. Die Soziologie als Spezialwissenschaft . . . . .	6
a) in unhistorisch-axiomatischer Weise . . . . .	7
b) in vergleichend typisierender Weise . . . . .	8
c) in historisch-individualisierender Weise . . . . .	9
2. Soziologie der Einzeldisziplinen . . . . .	14
3. Soziologie als Lehre vom Gesamtzusammenhang des gesellschaftlich-geistigen Geschehens (Kultursoziologie) . . . . .	22
Exkurs . . . . .	28
a) Soziographie und Statistik . . . . .	28
b) Gegenwartskunde . . . . .	30
II. Prinzipien zur Bestimmung der Stoffauswahl . . . . .	33
a) Die von der Gesellschaftslage her entstehenden Forderungen . . . . .	36
b) Die von dem Lehrbetrieb her entstehenden Forderungen . . . . .	44
c) Die von der allgemeinen Wissenschaftssituation her entstehenden Forderungen . . . . .	51
III. Folgerungen. Die ersten Umriss eines Lehrplanes . . . . .	56
a) Allgemeine Soziologie . . . . .	58
b) Darstellung der Sozialgeschichte in ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte . . . . .	58
c) Gegenwartskunde . . . . .	59
Einige bibliographische Angaben, die Soziologie als Lehrfach betreffend . . . . .	63